

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 146 (1978)
Heft: 39

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

39/1978 146. Jahr 28. September

Ein Schweizer Katholikentag?
Zu einem wiederholt geäusserten
Vorschlag ein Kommentar von
Rolf Weibel **557**

Gedenktage der Missionsgesellschaft Bethlehem 40 Jahre
Gwelo-, 30 Jahre Moriako-, 25
Jahre Taiwan- und 25 Jahre
Kolumbien-Mission. Es berichtet
Walter Heim **558**

Kirchenbauhilfe des Bistums Basel
Ein Bericht ihres Präsidenten
Otto Purtschert **559**

Familienpastoral heute
Wege der überpfarrellichen Pasto-
ral am Beispiel der Diözesanstelle
Rottenburg, vorgestellt von
Otto Baur **559**

Körperhaltungen bei der Messfeier
Ein Diskussionsbeitrag von
Paul Cron **561**

Berichte
Sexualität im Tätigkeitsbereich
des Jugendseelsorgers **562**
Ökumene im Spital **562**
Der umstrittene Metropolit **563**
100 Jahre nach dem Unionsversuch
der Aromunen **564**

Hinweise **565**

Amtlicher Teil **567**

Frauenklöster in der Schweiz
Monastero San Giuseppe, Lugano
[Klarissen-Kapuzinerinnen]



Ein Schweizer Katholikentag?

Während und nach dem Deutschen Katholikentag¹ war von Schweizern zu hören, ein Schweizer Katholikentag würde auch uns gut tun; wurde gefragt: «Ob nicht auch wir immer wieder Impulse brauchen, ob nicht auch wir immer wieder das Erlebnis von Gemeinschaft brauchen, die Erfahrung, dass wir gemeinsam unterwegs sind?»² «Sollte nicht auch die Schweiz ein solches Katholikentreffen durchführen? Quasi als Fortsetzung der Synode 72?»³

Diese Bezugnahme auf die Synode 72 scheint mir sehr wichtig, weil die Synode 72 Momente eines Katholikentages aufwies, die der Gemeinsamen Synode der Bistümer — einer Synode *aller* Bistümer — der Bundesrepublik Deutschland fehlten. Die westdeutsche Synode war denn auch — wenn diese Unterscheidung gestattet ist — weniger kirchlich als vielmehr fachlich repräsentativ: auf ihr war die Basis weniger vertreten als in den schweizerischen Diözesansynoden, dafür erarbeitete sie in theologischer und in anderer Hinsicht vorzügliche Texte;⁴ andererseits ist die nachsynodale Arbeit in der Bundesrepublik in mancher Hinsicht wieder mühsamer als in der Schweiz, so dass ein Katholikentag ein wichtiger Impuls für die Fortführung des Synodenvorganges ist und sein muss.

Wirklich vertreten ist die kirchliche Basis in der Bundesrepublik Deutschland hingegen im Zentralkomitee der deutschen Katholiken. In ihm sind einerseits die gesamt(west)deutschen Verbände und andererseits die Diözesanräte der Katholiken, die ihrerseits ein Zusammenschluss der katholischen Verbände, Organisationen und Werke sowie der neuen Gremien der Mitverantwortung sind (im Erzbistum Freiburg im Breisgau zum Beispiel gehören dem Diözesanrat Vertreter der Dekanatsräte an), zusammengeschlossen. Das Zentralkomitee verfügt über eine Geschäftsstelle, die praktisch alle Fragen im Zusammenhang mit dem Apostolat der Laien — und zwar in Kirche und Gesellschaft — sachkundig zu bearbeiten imstande ist, es bildet mit der Deutschen Bischofskonferenz einen gemeinsamen Ausschuss, die sogenannte Gemeinsame Konferenz — diese berät «kirchliche Aufgaben auf überdiözesaner Ebene in der Bundesrepublik Deutschland, die sich dem Leitungsamt (vertreten durch die Deutsche Bischofskonferenz) und den freien Initiativen (vertreten durch das Zentralkomitee der deutschen Katholiken) gemeinsam stellen»⁵ —, und schliesslich trägt und organisiert das Zentralkomitee auch die deutschen Katholikentage.

So gibt es in der Schweiz nicht nur keine Katholikentage mehr — die letzten fanden 1949 in Luzern und 1954 in Freiburg statt (und am letzten nahmen zum ersten Mal in der Geschichte der Schweizer Katholikentage auch Frauen teil!) —, es gibt auch keine Einrichtung, die dem Zentralkomitee entsprechen würde — ausser dem Interdiözesanen Pastoralforum vom kommenden 8. bis 10. Dezember. Denn auf ihm treffen sich zum ersten Mal in der Geschichte des Schweizer Katholizismus Delegatio-

nen der Diözesen und interdiözesaner Gruppierungen von den Geistlichen Gemeinschaften bis zu den Laienverbänden der drei Sprachregionen. Und es soll eine besondere Art *gelebter Mitverantwortung* von Laien, Ordensleuten und Priestern für die katholische Kirche in der Schweiz in enger Zusammenarbeit mit der Bischofskonferenz und in voller Beachtung derer Eigenverantwortung ermöglichen. Deshalb wird man zunächst dem Pastoralforum eine echte Chance geben müssen, ehe man skeptisch nach einem Katholikentag ausschaut.

Das Pastoralforum könnte dann aber doch die Frage beraten, ob es nicht ein offenes Treffen von Katholiken anregen oder gar durchführen könnte, einen Schweizer Katholikentag, zu dem alle zu Begegnung, Austausch, Gebet und Feier und also zu *Kirchenerfahrung* eingeladen sind. Ein erster Schritt könnte sein, dass anlässlich des Pastoralforums nicht nur Gottesdienste, sondern noch andere Rahmenveranstaltungen für alle angeboten würden. Die Zeit ist knapp, die Mühe würde sich aber wohl lohnen.

Rolf Weibel

¹ Siehe dazu unsere Berichterstattung in SKZ 38/1978 (21. September).

² So Werner Vogt im Basler Pfarrblatt vom 24. September 1978.

³ So Nestor Werlen im Vaterland vom 23. September 1978.

⁴ Dass die schweizerischen Versammlungen deshalb von einem grossen Theologen, der an einer Diözesansynode mit der Basis einige Mühe hatte, als Synödden apostrophiert wurden, spricht noch nicht gegen die Synode 72.

⁵ Gemeinsame Synode, Beschluss «Verantwortung des ganzen Gottesvolkes für die Sendung der Kirche» 3.1.

Kirche Schweiz

Gedenktage der Missionsgesellschaft Bethlehem

40 Jahre Gwelo-Mission

Im August 1938 wurden die ersten Immenseer Missionare nach dem damaligen Süd-Rhodesien ausgesandt. Das bedeutete eine neue Entwicklung der Missionsgesellschaft Bethlehem, die sich bisher völlig auf China konzentriert hatte. Die neue Mission bestand zunächst darin, die Jesuiten des Apostolischen Vikariates Salisbury bei der Gründung und Entwicklung afrikanischer Christengemeinden zu unterstützen und zu entlasten.

1946 wurde den Immenseer Missionaren treuhänderisch die neue Apostolische Präfektur Fort Victoria (1950 Apostolisches Vikariat, 1955 Bistum Gwelo) übertragen. Sofort wurden ein Vorseminar für einheimische Priester (das Zentralpriesterseminar befindet sich in Salisbury) und eine Gemeinschaft für afrikanische Schwestern gegründet. Für die Entwicklung der Landgebiete entstanden als «diakonische Werke» ein Netz von Spitälern (mit Krankenpflegeschulen), Primar- und Sekundar(Mittel)schulen und Lehrerseminarien, Lehrlingswerkstätten usw. Auf die soziale Entwicklung der Afrikaner wirkte sich, na-

mentlich seit den sechziger Jahren, die krasse Benachteiligung der Landbevölkerung in der Landverteilung und in der Entlohnung der Landarbeiter besonders nachteilig aus und trug wesentlich zu den politischen und kriegerischen Verwicklungen bei, von denen heute auch die meisten Christengemeinden schwer betroffen sind.

Die Verselbständigung der afrikanischen Kirche in den Gemeinden und in der Diözese ging zunächst in eher abgemessenen Schritten vor sich, hat aber in den letzten Jahren eine schnelle Kadenz erreicht, obwohl der afrikanische Klerus erst einen Fünftel ausmacht und deshalb ausländische Unterstützung nach wie vor unabdingbar ist. Gegenwärtig wirken noch rund 100 Immenseer Missionare und Mitarbeiter im Dienste der Diözese Gwelo, die von einem afrikanischen Bischof geleitet wird. Sie haben sich entschieden, auch in diesen Zeiten der Gefahr bei den Christen und beim Volke auszuharren und bereiten mit der einheimischen Kirche die Zukunft des neuen «Zimbabwe» vor.

30 Jahre Morioka-Mission

Anders als in Rhodesien arbeiteten die Immenseer Missionare in Japan, deren erste vor 30 Jahren dort eintrafen, von Anfang an innerhalb der einheimischen kirchlichen Strukturen mit. Den Anstoss zu dieser japanischen Missionstätigkeit gaben die Chancen der Missionierung im «Reich der

aufgehenden Sonne» nach dem Krieg und die Abschnürung der Kirche im kommunistischen China. Die Immenseer Missionare folgten dem Rufe der Diözese Sendai, wo sie an der Seite des japanischen Diözesanklerus sowie kanadischer und mexikanischer Missionare zu arbeiten begannen, aber auch Aufträge für die Gesamtkirche in Tokio übernahmen.

Die letzte Statistik weist 18 Immenseer Missionare in Japan aus. Im Dekanat Iwateken entstanden an den wichtigsten Punkten 13 Pfarreien, von denen inzwischen zwei vom Diözesanklerus übernommen worden sind. Sie blieben kleine «Basisgemeinden», die oft wie Fremdkörper in der japanischen Gesellschaft anmuten. Das omnipräsente Gemeinschaftsleben der japanischen Gesellschaft lässt wenig Raum für spezielle religiöse Gemeinschaften. Solche japanischer Art haben sich erst in neuerer Zeit gegenüber der «Volksreligion» profiliert. In der Privatsphäre findet das Christentum dagegen vielfach Anklang, und auch in der Öffentlichkeit sind gewisse christliche Wertvorstellungen — oft als «Zivilreligion» aus dem Westen eingeflossen — unverkennbar, wobei auch der Einfluss grosser christlicher Einzelpersonlichkeiten gewürdigt werden muss. Das neue «Missionarische Zentrum» in Morioka versucht einerseits die katholischen «Basisgemeinden» des Iwateken zu stärken, ihnen Zusammenhang und mehr Ausstrahlungskraft zu geben, andererseits die Auseinandersetzung mit der japanischen Gesellschaft und Kultur zu intensivieren.

25 Jahre Taiwan-Mission

Fünf Jahre nach dem Eintritt in die Japanmission führten dieselben Ursachen die Immenseer Missionare auch nach Taiwan. Heute stehen dort 29 von ihnen im Dienste der Diözese Hualien. Der Regionalobere wirkt als einer der Generalvikare des chinesischen Bischofs in der Diözesanleitung mit. Obwohl man das Augenmerk von Anfang an auf die Evangelisation der Gesamtbevölkerung richtete, trat doch die Arbeit bei der sozialen Randschicht der Ureinwohner, die in der entlegenen Region Taitung überlebt hatten, in den Vordergrund. Dabei ergaben sich Ansätze zu einer «Gesamtheitlichen Mission» religiös-sozialer Art, mit dem Zweck, die Eigentätigkeit zu aktivieren. Infolge der Entwicklung der Industriegesellschaft sind die Ureinwohner vom kulturellen Untergang bedroht, und als neue Aufgabe hat sich die Ureinwohnerseelsorge in den Grossstädten ergeben. Neuerdings konnte auch die Chinesen- und Taiwaneseenseelsorge wieder verstärkt werden. Doch steht man nun, ähnlich wie in

Japan, vor dem Problem der wachsenden Religionslosigkeit in der Wohlstandsgesellschaft.

Das Einheimischwerden der Kirche ist in den kirchlichen Strukturen weiter fortgeschritten als in Gottesdienst und Theologie und bleibt eine drängende Aufgabe der taiwanesischen Ortskirche (ebenso in Japan!). Einheimische Kräfte (Priester, Ordensleute, Katechisten) haben wichtige Aufgaben in Seelsorge und Sozialdienst (z. B. Leitung der Handwerkerschule und des Lehrlingswerkes von Taitung) übernommen, doch sieht sich die Kirche Taiwans immer noch — allzusehr! — auf ausländische Mithilfe angewiesen, wodurch sich auch die gegenwärtigen Schwierigkeiten der westlichen Kirchen auf diese Ortskirche übertragen.

25 Jahre Kolumbien-Mission

Die Koinzidenz des Beginnes der Arbeit der Immenseer Missionare in den Kordilleren Kolumbiens vor 25 Jahren mit jenem in Japan und Taiwan ist nicht zufällig, waren doch auch hier anfänglich vor allem ehemalige Chinamissionare am Werk. Die soziale Randsituation der «Campesinos», die sie in den Bergdörfern (und später auch in den Städten) vorfanden, war noch ausgeprägter als in Taiwan, aber ähnlich jener in Rhodesien. Sie drängte schon die ersten Missionare, neben den religiösen Kräften auch Initiativen bezüglich Alphabetisierung, Gesundheitswesen und Landwirtschaftsverbesserung zu wecken.

Ursprünglich wollte man einfach für einige Zeit den mangelnden einheimischen Klerus «vertreten», bis eigene Kräfte in Sicht wären. Die Notsituation der «Campesinos» und die Entwicklung der lateinamerikanischen Kirche (Medellín!) führten dann aber dazu, die Entwicklung der Eigenkräfte auf breiterer Basis anzustreben, nämlich durch die «gesamtheitliche Mission», die sowohl kirchlichen Gemeindeaufbau wie soziale Gemeinwesenarbeit bedeutet. Das führte zur Bildung entsprechend qualifizierter Equipen, wo Priester und Laien, Theologen und Fachleute anderer Gebiete, Mitglieder kirchlicher Gemeinschaften und Freiwillige von «Interteam» und anderer ähnlicher Organisationen, Dauermitglieder, zeitliche Mitglieder und Mitarbeiter der Missionsgesellschaft Bethlehem, Männer und Frauen auf gleicher Ebene in Seelsorge und Sozialarbeit zusammenwirken. Ein Hauptzweck ist die Ausbildung einheimischer Kader bis in die kleinen Dörfer und Weiler hinaus. Eine «Wanderequipe» ist auf diese Aufgabe spezialisiert und unterstützt besonders auch die verbliebenen «Einspännerpfarreien».

Daneben gibt es Projekteinsätze für Jugend- und Familienpastoral. Besondere Aufmerksamkeit verdient die im Sumpfwald der vom Untergang bedrohten Coaiqueres-Indianer wirkende Equipe. 21 Immenseer Missionare arbeiten in Kolumbien zusammen mit europäischen Diözesanpriestern — unter dem Patronat von «Fidei-Donum» —, Mitgliedern der «Gemeinschaft der Laienmissionarinnen» (Freiburg), Freiwilligen von «Interteam», «Frères sans frontières» usw. sowie einheimischen Priestern, Ordensleuten und Laien.

Die Erfahrungen und eine verbesserte Vorbildung werden dazu beitragen, die inneren Probleme der Equipen zu bewältigen, die zu den pastoralen und theologischen Problemen, wie sie sich etwa aus der «Theologie der Befreiung» und ihrer unterschiedlichen Interpretation ergeben, hinzutreten. Aber auch anderswo ist ja das Missionspersonal nicht gegen Probleme persönlicher und spiritueller Art gefeit! Wenn die Strategien und Methoden der Ortskirche und der der «Gastarbeiter» aus den überseeischen Partnerkirchen so eng ineinandergreifen müssen wie in Kolumbien — die Einsatzgebiete der Immenseer Missionare befinden sich in drei Diözesen! —, so ist natürlich auch diesbezüglich die Aufgabe anspruchsvoll, muss aber angesichts der drängenden Entwicklung von Kirche und Gesellschaft in Lateinamerika durchgehalten werden. Von den Erfahrungen der Equipen in Kolumbien können auch die neueren Einsätze von Immenseer Missionaren in Haiti, Peru und Ecuador profitieren und sogar jene in Zambia und Kenya.

Walter Heim

Kirchenbauhilfe des Bistums Basel

Die Kirchenbauhilfe des Bistums Basel hielt am 22. Juni 1978 in Solothurn ihre diesjährige ordentliche Generalversammlung. Aus dem Jahresbericht für das Jahr 1977 ist ersichtlich, dass der Kollektenertrag gegenüber dem Vorjahr um rund Fr. 40 000.— auf Fr. 196 321.35 gestiegen ist. Ebenso erfreulich ist die Tatsache, dass nur 8 Pfarreien für das abgelaufene Rechnungsjahr nichts einbezahlt haben. Andererseits ist festzuhalten, dass die Zahl der eingegangenen Gesuche ebenfalls gestiegen ist. Die grosse Mehrzahl betrifft zum Teil sehr kostspielige Renovationen von Kirchen in Pfarreien, die finanziell nicht gut dastehen.

Die Jahresrechnung 1977 weist neben dem bereits erwähnten Opfereingang noch

Fr. 8035.30 an Zinsertrag und Fr. 2163.20 diverse Einnahmen aus. Auf der Ausgabe-seite finden sich Unkosten für Porti, Telefon, Verwaltung von Fr. 807.20. Zusammen mit dem Übertrag aus dem Jahre 1976 standen so der Generalversammlung Fr. 322 110.08 zur Verfügung. Jahresbericht, Jahresrechnung und Bericht der Kontrollstelle wurden einstimmig genehmigt.

Nachdem die eingegangenen Gesuche zuerst vom entsprechenden Regionaldekan und anschliessend vom Vorstand geprüft wurden, hat die Generalversammlung 1 Gesuch zurückgestellt und 2 Gesuche abgewiesen. Den übrigen 17 Gesuchstellern konnten Beiträge von total Fr. 306 000.— ausgerichtet werden. Nebst 3 kleineren Beiträgen wurden viermal Fr. 10 000.—, sechsmal Fr. 20 000.—, dreimal Fr. 30 000.— und einmal Fr. 40 000.— zugesprochen.

Die Sammlung 1978 soll wiederum ohne grossen Aufwand durchgeführt werden. Es ist aber bereits heute darauf hinzuweisen, dass für das Rechnungsjahr 1978 praktisch nur noch das Sammelergebnis zur Verfügung stehen wird, da die Kirchenbauhilfe keine grossen Rückstellungen macht, sondern die gesammelten Gelder möglichst schnell weiterleiten will.

Mit dem Dank von Bischof Dr. Anton Hänggi gegenüber allen, die das schöne Resultat ermöglichten, schloss die Generalversammlung.

Otto Purtschert

Pastoral

Familienpastoral heute

Seit Jahren erhalten wir Impulse für eine Ehe- und Familienpastoral.¹ Sie stellt ein ständiges Arbeitsfeld dar. Ähnlich wie in der Ehe selbst, wo sich die Schwierigkeiten erst im Lauf der Jahre auftun, «die den vollen Einsatz aller Lebenskräfte herauszwingen» (Rosenstock-Huessy), bedarf auch die Pastoral der Ehe und Familie unserer ständigen Aufmerksamkeit und immer neuen Bemühung.

¹ Lit.: Handbuch der Pastoraltheologie, Freiburg 1969, Bd. IV, S. 17–94. – Josef Lange, Ehe- und Familienpastoral heute, Wien 1977. – Ehe- und Familienpastoral: konkrete Aufgaben und spirituelle Grundlegung, hrsg. v. Vinzenz Platz, Kevelaer 1977. – Norbert Greinacher, Familien- und Ehepastoral im Rahmen der kirchlichen Gemeinde, in: Theologische Quartalschrift, Tübingen, 4. Heft 1977.

Nachdem Bischof Dr. Georg Moser mir zur Sorge für eine kleine Pfarrei den Auftrag eines Diözesanfamilienseelsorgers gegeben hat, versuche ich, mir klarzuwerden, was Familienpastoral ist und wo ihre aktuellen Aufgaben liegen.

Was heisst «Pastoral»?

Eine Schwierigkeit bildet allein schon der Begriff der «Pastoral», der im Lauf der Zeit zu sehr verschiedenen Deutungen geführt hat. Schliesslich war er eingeeignet auf die Berufstätigkeit des Pfarrers. Eine Befreiung von dieser verengten Auffassung versprach der Ansatz des Tübinger Theologen Anton Graf, wonach sich in der Pastoral die «Selbsterbauung» der Kirche ausspricht. Diese Auffassung, wonach die Kirche insgesamt Subjekt der Pastoral ist, hat sich in unserer Zeit durchgesetzt.² Der neutestamentliche Wortsinn führt auf Jesus Christus selbst zurück.³

Pastoral begreife ich als die Auswirkung der Liebe Jesu Christi in der Kirche und durch die Kirche zur Auferbauung des Reiches Gottes in der Welt. Das Zweite Vatikanische Konzil spricht in der Pastoralkonstitution (Nr. 46) davon, dass in der Verdeutlichung der «lichtvollen Prinzipien, die von Christus herkommen», die Gläubigen geleitet werden und alle Menschen Klarheit finden können bei der Suche nach der Lösung der schwierigen Probleme heutigen Lebens.

Für die Familienpastoral

heisst das zunächst, dass sie Dienst aus dem Glauben ist, eine Wirksamkeit «im Licht und in der Kraft Christi». Darin findet sie ihr Fundament. So unaktuell und wenig konkret sich dies anhören mag, so liegt doch darin ihre Kraft und Hoffnung. An der Sprache des Konzils wird dies deutlich. Es überschreibt das Kapitel über die Ehe- und Familienprobleme unserer Zeit mit der Zielangabe: *De dignitate matrimonii et familiae fovenda* (Förderung der *Würde* der Ehe und der Familie). Die Sicht des Glaubens vermag also bei der konkreten Betrachtung der Wertsituation, trotz der sich einem aufdrängenden Auflösungserscheinungen an Ehen und Familien, die Wirklichkeit und Möglichkeit ihrer Würde zu sehen.

Damit ist auch das Ziel der Familienpastoral beschrieben. Was wir auch in der Sorge um Ehe und Familie im einzelnen und Konkreten tun, es soll auf dieser Linie bleiben: ihre Würde im Licht des Evangeliums aufzuzeigen, sich kraft der Liebe Christi für sie einzusetzen.

In der Verwirklichung der Familienpastoral ergibt sich ein ähnliches Zusammenwirken von Priestern und Laien und eine ähnliche Akzentuierung und Konkretisierung der kirchlichen Grunddienste der *Martyria*, *Koinonia* und *Diakonia* wie im Gesamtvollzug der Pastoral. Es ist müssig, den Dienst des Priesters und der Laien gegeneinander auszuspielen. Beide Gruppen sind in der Pastoral engagiert und brauchen sich gegenseitig.

Zunächst sehen wir die im Sakrament der Ehe begründete und von ihm belebte Familie als Wirkende bzw. Mitwirkende der Familienpastoral. «Wenn die eheliche und familiäre Liebe wirksames Zeichen der Liebe Christi zu und in seiner Kirche ist, darf der Ehe und Familie eine eigene Dynamik christlichen Lebens zugesprochen werden. Diese Dynamik ist für den Aufbau lebendiger, offener Gemeinden ein unentbehrliches Potential, das mehr als bisher beachtet werden muss. Seelsorge an Ehe und Familie soll zur Seelsorge durch Ehe und Familie führen» (Vinzenz Platz). Man kann den letzteren Satz noch weiterführen und verdeutlichen: Seelsorge an der Familie durch die Familie.

Diese Auffassung ist durch die Lehre des Zweiten Vatikanischen Konzils gestützt: Der Erlöser selbst begegnet durch das Sakrament der Ehe den Gatten. Er bleibt bei ihnen. In seinem Geist heiligen sie sich gegenseitig und verherrlichen Gott (Pastoralkonst. Nr. 48). Durch ihre treue Liebe sollen sie Zeugen des Liebesgeheimnisses werden, das der Herr durch seinen Tod und seine Auferstehung der Welt geöffnet hat (Nr. 52).

Die Familienpastoral der Kirche zielt also nicht auf eine Verzweckung der Familien für kirchliche Unternehmungen. Sie zielt darauf, durch Bildung und geistliche Inspiration, durch Verstärkung der kirchlichen Gemeinschaft, die in der Eucharistie ihr lebendiges Zentrum findet, und durch brüderliche Diakonie, die auch gesellschaftspolitische Anwaltschaft erfordert, den Familien den Freiheitsraum zu schaffen, den sie brauchen, um zur Entfaltung ihrer menschlichen und geistlichen Kräfte zu kommen.

Zum Beispiel

Diözesanstelle Rottenburg

Die Familienpastoral hat ihr Wirkungsfeld dort, wo die Familien wohnen. Bei der modernen Verflechtung der Lebensräume, angesichts der Mobilität der Gesellschaft, aber auch im Wissen um das kirchliche Leben, das nicht auf einen Ort beschränkt ist, erscheint es gerade in einer so grossen Diözese wie Rottenburg not-

wendig, die Familienpastoral vor Ort durch eine Diözesanstelle zu bedienen.

Das Gesicht unserer diözesanen Familienpastoral sieht gegenwärtig so aus: Neben dem Priester arbeitet dort ein Diplomatheologe, der eine zusätzliche sozialpädagogische Ausbildung und die eines Eheberaters hat, als Ehe- und Familienbildungsreferent. In Zusammenarbeit mit der Stelle für Erwachsenenbildung bemüht er sich besonders um den Aufbau der Ehevorbereitung in den Dekanaten und um die Bildung der Ehen zur Fähigkeit des partnerschaftlichen Lebens. Ein Diplompsychologe sorgt für die Einrichtung und Weiterentwicklung der Eheberatungsstellen in der Diözese. Mittlerweile sind deren acht – eine neunte ist im Entstehen – in zentralen Städten aufgebaut.

Dem Diözesanfamilienseelsorger ist im Zusammenwirken mit diesen Kollegen aufgetragen, die Situation der Ehen und Familien im Blick zu behalten, entsprechende grundsätzliche Fragen zu studieren und in der Analyse der Situation Konzepte für die kirchliche Arbeit zu entwickeln. Der Diözesanfamilienseelsorger ist zugleich der Geistliche Beirat des Familienbundes der deutschen Katholiken in der Diözese und kann sowohl in dieser Eigenschaft als auch mit Hilfe der diözesanen Strukturen (Diözesanrat, Bildungswerk, Seelsorgerkonferenzen usw.) Impulse geben für die Familienpastoral vor Ort.

In die unmittelbare Begegnung mit Familien, die ich für unerlässlich halte, komme ich ausser durch die Tätigkeit in meiner kleinen Pfarrei bei gemeindlichen, regionalen oder diözesanen Familientreffen, bei denen ich mit den Teilnehmern die Eucharistie feiere und theologische, dem Leben zugewandte Bildung vermittele. Ich strebe an, zweimal im Jahr zu günstigen Terminen Ehepaar- bzw. Familienexerzitien anzubieten.

Herausforderungen

Einige Probleme beunruhigen uns gegenwärtig besonders. Es ist die grosse Zahl instabiler Ehen, die Hoffnungslosigkeit vieler Eheleute in bezug auf die Aufgabe der Fruchtbarkeit, die Zunahme von Partnerbeziehungen, die unverbindlicher sind als die Ehe. Niemand vermag hierfür Patentrezepte anzugeben. Kirche, Staat und Gesellschaft müssen hier zusammenwirken.

² Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland. Die pastoralen Dienste in der Gemeinde.

³ Handb. d. Pastoraltheologie, Bd. I, S. 16.

Für meinen Teil als Familienseelsorger eröffnen sich folgende Wege der Pastoral von der diözesanen Ebene aus:

1. Die Erneuerung der Ehen aus dem Geheimnis des Sakraments (Brautleute-tage, Familiengemeinschaftstage, Exerzitionen).

2. Schaffung von Beziehungen in der Kirche, damit die Familien den Ort und Raum ihres Zeugnisses finden (Familien-gruppen in den Gemeinden, regionale und diözesane Treffen, Information und Bildung der Seelsorger).

3. Aktivierung und Befähigung der Eltern, den Glauben den Kindern weiterzugeben (Zusammenarbeit mit den Trägern der Gemeindekatechese).

4. Hoffnung in der Gesellschaft wecken durch Zeichen brüderlichen Einsatzes (Eheberatung, Förderung der Gruppen Alleinerziehender, öffentliche Anerkennung kinderreicher Familien, Vorstellung von Modellen zeitgemässer christlicher Gastfreundschaft durch Familien zum Beispiel gegenüber alleinstehenden Jugendlichen).

In der Familienpastoral kommen wir, die Familien selbst und die in der speziellen Pastoral Beteiligten, uns leicht vor wie die Jünger Jesu angesichts der Vielen. Wir sollen aber vertrauen, dass uns der hilft, der in der Darstellung des Johannes-evangeliums sein erstes Wunder bei einer Hochzeit wirkte.

Otto Baur

Körperhaltungen bei der Messfeier

Angesichts der gewichtigen pastoralen und theologischen Probleme muss naiv oder engstirnig erscheinen, eine solche Formfrage in Diskussion zu stellen. Gewiss. Jedoch: Der Gläubige erlebt seine Kirche und betätigt seinen Glauben wohl am innigsten in der Eucharistiefeier. Und insoweit Glaube sich in Formen äussert, gehört die äussere Haltung mit dazu. So führt das neue Römische Missale, gestützt auf die Liturgiekonstitution (Art. 30), auch in der Körperhaltung ein: als dem Zeichen von Gemeinschaft und Einheit der Versammelten, das deren geistige Haltung und Einstellung ausdrückt und fördert (Nr. 20). Diese Formfrage ist daher keineswegs unwichtig, zumal das äussere Mithandeln auch die Wirkung des Messopfers und die «Kultur» des Glaubens tangiert.

1. Die Körperhaltungen

Gemäss Einführung zum Missale sind die in der Messordnung beschriebenen

Körperhaltungen dem Empfinden des jeweiligen Volkes anzupassen, sollen aber dem Sinn und der Bedeutung der einzelnen Messteile entsprechen (Nr. 21,3; Liturgiekonstitution, Art. 37–40). Meiner abschliessenden Anregung sei vorangestellt, was wir von den einzelnen Haltungen differenzierend empfinden, vom «bürgerlichen» Empfinden dem kirchlich-liturgisch beschriebenen «angepasst»:

1.1. Das Stehen

Zeichen der Aufmerksamkeit, Achtung, Auszeichnung, Ehrbezeugung. Wir stehen, wenn wir jemanden begrüssen oder verabschieden; die Vaterlandshymne seinen Gefeierten ehren; eine Autoritätsperson respektieren. Stehen ist eine eher bequeme, nur auf die Dauer ermüdende Haltung (von einem Bein aufs andere).

Unbestreitbar: Stehen ist an und für sich keine spezifische Gebethaltung. Daher finde ich angepasst, dass wir stehen zum Ein- und Auszug des Zelebranten, zum Evangelium und zur Praefation; unangepasst aber zum Schuldbekenntnis, Tagesgebet, zu den Fürbitten und zum Vaterunser.

Insbesondere zum Vaterunser: Das einzige Gebet, das Christus seinen Jüngern lehrte und zu beten hiess, ist ein reines Bittgebet. Auch wir beten darin zu Gott dem allmächtigen, gütigen, verzeihenden, von dem alles kommt und der alles bewirkt. Stehend ist dies eigentlich unvollziehbar. Überdies: Mit der Verwandlung von Brot und Wein ist Gott in ganzer Wesenheit zugegen und verlangt den Empfang der Speise als Vereinigung. Dieser innere Zusammenhang von Consecratio (Opfer) und Communio (Mahl) wird durch Aufstehen zum Vaterunser gestört, verletzt, unterbrochen: Es markiert einen «Abschluss» und verfälscht die Kommunion zu einem «Anhängsel». Hör- und sichtbar bei vielen Kirchgängern daran festzustellen, dass dieses Aufstehen endlich von der harten Kniebank und schmerzenden Knien «erlöst» oder zum Stehen für den «Rest» der Messe verleitet, oder gar das vorzeitige Verlassen der Kirche erleichtert. Ich finde daher, dass die geistige Haltung gegenüber Gottes Gegenwart äusserlich nur durch Knien mindestens bis und mit Kommunion liturgisch angepasst ausgedrückt wird.

1.2 Das Sitzen

Zeichen der Ruhe, Vertrautheit, Sammlung, Betrachtung. Wir sitzen, wenn wir uns entspannen; mit jemandem im Gespräch verweilen; uns dem Hören intensiv hingeben; konzentriert nachdenken; ir-

gend etwas vertieft betrachten. Sitzen ist die bequemste der Haltungen, die am wenigsten anstrengt und schmerzt (sofern die Sitzgelegenheit entsprechend konstruiert ist).

Sitzen erleichtert und fördert die Verinnerlichung des Gehörten (*fides ex auditu*) und das realistische dramatische innere Mitvollziehen besonders des Wortgottesdienstes und vermittelt eine konzentrierte Gebetsbereitschaft und -hingabe, die zugleich gemeinschaftsbildend wirkt. Explizit während der Stille nach der Kommunion zugelassen (Nr. 21,2). Daher finde ich angepasst, wenn wir sitzen nach dem Einzug mit Begrüssung bis zum Evangelium und nach der Predigt bis zur Praefation. Denn sitzend sind Schuldbekenntnis, Tagesgebet und Fürbitten, ein gesprochenes oder gesungenes Gloria und Credo mindestens ebensogut wie stehend, meines Erachtens aber sitzend vertiefter und bethafter mit grösserer geistiger Disziplin vollziehbar: in gelöster inniger Begegnung und Zwiesprache mit Gott.

Man könnte einwenden, dadurch werde unsere Liturgie haltungsmässig «verprotestantisiert». Abgesehen vom Sitzen als ursprünglichem «Protest» gegen das katholische Knien wäre so berechtigter dort zu reden, wo in unseren neuen Kirchen die Kniebänke weggeplant werden oder wenn nun wir «unkatholisch» protestierend mehrheitlich stehen statt knien. Im übrigen muss genügen, auf das Sitzen hinzuweisen als Haltung der gelösten Spannung zur Verinnerlichung in den alten Kulturen, in der indischen Spiritualität und in der biblischen und christlichen Meditation.

1.3 Das Knien

Zeichen der Ehrfurcht, Anbetung, Demut, Ohnmacht. Knien ist eigentlich nur religiös motiviert. Selbst abgeleitet oder übertragen im profanen Sprachgebrauch: wenn jemand «auf den Knien» um Verzeihung fleht; vor einem Sportshelden oder Dirigentenstar «auf den Knien» liegt; wirtschaftlich «in die Knie» gezwungen wird. Knien ist die unbequemste Körperhaltung.

Unser Knien ist die spezifische Haltung der Gottesverehrung sowie des Bittens und Dankens. An zahllosen Stellen im Alten und Neuen Testament verzeichnet, in allen alten Religionen praktiziert und von Künstlern aller Zeiten bildlich verherrlicht.

In der Missale-Einführung wird das Knien vom Stehen verdrängt; Sitzen und Knien werden zur Ausnahme (Nr. 21,2). Sinnvoller wäre wohl, das Knien und Sitzen mehr als das Stehen zu kultivieren. So finde ich angepasst, wenn wir nach dem Sanctus bis zum Segen knien.

2. Die Haltungsregelungen

Die Eucharistiefeier war aus der «lateinischen Privatmesse» in die «mutter-sprachliche Gemeinschaftsmesse» umzuformen. Die Zeiten der Stille mussten auf wenige Meditationsmomente reduziert werden (Nr. 23). Für viele Gläubige wird heute im Gottesdienst «zu viel geredet», «zu viel instruiert statt eigentlich gebetet» und herrscht «zu viel Betrieb» und wird die benötigte und gesuchte Stille und Besinnung vermisst.

2.1 Die heutige Regelung

Jener Eindruck von Betriebsamkeit wird auch durch den öfteren Haltungswechsel evoziert: Stehen (Einzug/Begrüssung/Bekenntnis/Gloria/Oration) – Sitzen (Lectio/Betrachtung) – Stehen (Evangelium) – Sitzen (Predigt/Betrachtung) – Stehen (Credo/Fürbitten) – Sitzen (Gabenbereitung) – Stehen (Praefation/Sanctus) – Knien (Kanon) – Stehen (Pater noster) – Stehen (Agnus Dei/Kommunion) – Stehen (Oration) – Knien (Segen) – Stehen (Friedensgruss/Auszug).

In relativ kurzen Intervallen: Dreizehn Bewegungen; elf während einer predigtlosen knapp zwanzigminütigen Messe. Keineswegs spöttisch, sondern besorgt meinte jemand: eine Art militärisch-liturgische Leibesübungen. Das ständige «Auf und Ab» wirkt bewegungs- und geräuschklassig störend und lenkt vom wesentlichen Wort- und Opfergeschehen ab. Und doch müsste die körperliche Haltung die geistige, die äussere Teilnahme die innere fördern. Der Bewegungsstörfaktor erschwert oder verhindert dies; äussere Geschäftigkeit veräusserlicht.

Zu fragen also: Ob nur diese Regelung dem Volksempfinden angepasst sei und nur sie Sinn und Bedeutung der einzelnen Messteile entspreche (Nr. 21,3)? Darüber lässt sich begründet streiten.

2.2 Mögliche Neuregelung

Meinem Empfinden entspräche somit: Stehen (Einzug/Begrüssung) – Sitzen (Bekenntnis/Gloria/Oration/Lectio/Betrachtung) – Stehen (Evangelium) – Sitzen (Predigt/Betrachtung/Credo/Fürbitten/Gabenbereitung) – Stehen (Praefation/Sanctus) – Knien (Kanon bis Segen) – Stehen (Friedensgruss/Auszug).

Vielleicht haben Sie nur schon beim Lesen dieser sechs Bewegungen (mit oder ohne Predigt) ein Ruhegefühl empfunden? Ein Pfarrer lässt seine Gemeinde ab Beginn bis zur Praefation sitzen und nach dem Sanctus bis zum Segen knien. Verletzt er damit Sinn und Bedeutung der Messteile? Jedenfalls beweist er, dass auch im Klerus der öftere Haltungswechsel störend ver-

merkt wird, dass experimentiert wird und dass vor allem das Empfinden des Volkes sinnvoll aktualisiert werden kann. Und muss, als eine der pastoralen Aufgaben: die Gläubigen hinzuführen zur bewussten, tätigen und vollen Teilnahme, die Leib und Seele umfasst (Nr. 3).

Die Anpassung der Körperhaltungen bleibt Sache der Bischofskonferenz (Nr. 21,3). Daher darf die heutige Regelung diskutiert werden. Unbeachtlich muss dabei bleiben, dass die ganze Messe vor Jahrhunderten stehend oder noch vor Jahrzehnten fast nur kniend mitgefeiert wurde; denn massgeblich sind nur die jetzt erneuerte Messliturgie und unser heutiges Empfinden. Und dass auch die Körperhaltung zu den Formen und Ausdrucksweisen des «munus vere liturgicum» zählt, daher weder Selbstzweck noch blosse Äusserlichkeit, sondern Ausdruck der inneren Haltung ist, um den Glauben zu nähren, zu festigen und zu bezeugen (Nr. 5 + 6).

Paul Cron

Berichte

Sexualität im Tätigkeitsbereich des Jugendseelsorgers

Sehr viele Probleme, mit denen der Jugendseelsorger konfrontiert wird, betreffen in irgendeiner Form die menschliche Sexualität. Dieser Thematik galt darum die Tagung der regionalen Jugendseelsorger vom 27. bis 29. August in Einsiedeln.

In einem ersten Teil ging es darum, zu erfahren und sich von neuem bewusst zu werden, was es bedeutet, dass ich ein Geschlechtswesen bin. Dabei hat sich gezeigt, dass uns der sprachliche Umgang mit der Sexualität viel weniger Mühe macht, als noch vor wenigen Jahren. Aber diese Unbefangenheit hörte für viele bald einmal auf, wenn es darum ging, Sexualität gestalterisch darzustellen. Unter diesem Gesichtspunkt hatte gar ein leeres Zeichnungsblatt einer Gruppe einen bedeutenden Aussagewert.

Ebenfalls zur Klärung der eigenen Position gehört das tiefere Bewusstwerden um die vielfältigen Einflüsse, welche auf die Haltung und die Aussagen zum Thema Sexualität wirken. Als Einstieg ins Gespräch musste jeder versuchen, auf einer Skala von siebzehn Einflussfaktoren seine eigene Beeinflussbarkeit abzuschätzen. Wenn auch mancher Einfluss mehr als lieb zu spüren ist, so geht es nicht einfach um das

Ausschalten dieser Faktoren, sondern darum, ihnen klar ins Auge zu sehen.

Wo Aussagen zu Fragen der Sexualität gemacht werden, stehen immer — bewusst oder unbewusst — Normen oder ein Wertesystem dahinter. Ob uns die Botschaft Jesu, die Lehre der Kirche, das Recht auf Glück oder ein Ideal von Freiheit usw. Massstab sind, das galt es anhand einiger konkreter Probleme zu erarbeiten, wie zum Beispiel voreheliche Geschlechtsbeziehungen, Empfängnisverhütung, Haltung gegenüber unverheiratet zusammenlebenden Leitern der Jugendgruppen. Dieses Befassen mit Wertesystemen machte zugleich deutlich, dass menschliche Sexualität etwas ungeheuer Vielfältiges ist. Besonders aber zeigte sich, dass Sexualität immer im grösseren Zusammenhang des Menschenbildes gesehen werden muss. Gerade das Verhältnis zu Besitz und Macht spiegelt sich im sexuellen Wertesystem. Darum wird die kommende Tagung¹ unter diesem Thema stehen.

Der Dienstag galt dann in besonderer Weise dem Austausch über die konkreten beruflichen Erfahrungen in der Beratung, sowie in Kursen, Weekends usw. Anregungen und Ideen wurden ausgetauscht, aber auch das grosse Bedürfnis nach brauchbaren Medien und Arbeitsunterlagen wurde deutlich ausgesprochen. Wenn auch hie und da eine Gruppe ratlos dem aufgeworfenen Problem eines Jugendseelsorgers gegenüberstand, so war es doch befreiend, dass darüber miteinander gesprochen werden konnte².

Stefan Blarer

¹ Die nächste Jugendseelsorgertagung findet vom 28. bis 30. Januar 1979 im Jugend- und Bildungs-Zentrum in Einsiedeln statt.

² Kontaktperson der regionalen Jugendseelsorger ist Sepp Riedener, Hochbühlstrasse 7, 6003 Luzern, Telefon 041 - 22 56 50.

Ökumene im Spital

«Die Einheit ist für die Krankenseelsorger ein besonderes Anliegen, damit sie ein glaubwürdiges Zeugnis ablegen können.» Mit diesen Worten eröffnete Pfarrer Urs Huber am 4. September im Priesterseminar Luzern die gemeinsame Jahrestagung der katholischen und der evangelischen Vereinigung der Spital- und Krankenseelsorger der Schweiz. Rund 80 Seelsorger waren zusammengekommen, um durch gemeinsames Nachdenken über die Ökumene im Spital weitere Wege der Zusammenarbeit zu finden. Zwar wurde mehrmals betont, unter den Seelsorgern der beiden Konfessionen herrsche kein Konkurrenzdenken,

sondern ein gutes Einvernehmen. Dennoch beschränkt sich die Zusammenarbeit da und dort noch auf gemeinsame Gottesdienste und zufällige Kontakte im Treppenhaus des Spitals.

Was geschah?

«Ein wesentliches Kriterium der Reformbewegung ist die Einheit.» Mit diesem Wort Pannenberg's begann Professor Heinrich Stirnimann seine Standortbestimmung der Ökumene in der Schweiz. Da die Reformation diese Einheit nicht zustande brachte und auch die folgenden Generationen gegeneinander oder aneinander vorbei gelebt haben, bleibt die Einheit bis heute als Aufgabe. Als erste nahmen evangelische Christen die Aufgabe in der ökumenischen Bewegung wahr. Diese fand in Otto Karrer und Peter Vogelsanger zwei Pioniere. In einer zweiten Phase, jener des theologischen Dialogs, finden wir Hans Urs von Balthasar und seinen Schüler Hans Küng als Promotoren der Ökumene. Das Zweite Vatikanische Konzil leitete dann einen neuen, entscheidenden Abschnitt ein. 1970 wurde die Arbeitsgemeinschaft der christlichen Kirchen der Schweiz gegründet. Eine Frucht der Gespräche der drei Landeskirchen ist vor allem die gegenseitige Anerkennung der Taufe. Zum Abschluss des kurzen geschichtlichen Rückblicks stellte Stirnimann fest: «In Deutschland hat die Ökumene viel früher begonnen (Begegnung der Christen in den Konzentrationslagern!). In der Schweiz kam sie erst später in Gang. Aber wir haben bisher noch nicht die Rückschläge wie in Deutschland, wo man auf beiden Seiten Anzeichen einer Rekonfessionalisierung antrifft.»

Offene Fragen

Sodann befasste sich der Referent mit den ungeklärten Punkten der Ökumene. Dazu gehört die gemeinsame Feier der Eucharistie, «Interkommunion» genannt. Nur für bestimmte Fälle gibt es eine «eucharistische Gastbereitschaft» (auf französisch eleganter «hospitalité eucharistique» genannt). Doch besteht die Hoffnung auf eine Einigung in dieser Frage. Denn bezüglich des Eucharistieverständnisses kam bereits ein Konsens zustande. «Auch die besten Kenner der Ökumene haben nie geglaubt, dass man hier so rasch vorwärts kommt.»

Eine Lösung ist auch bezüglich des kirchlichen Amtes in Sicht. Eine Untersuchung der Ordo-Riten, die bei den Reformierten der Schweiz in Gebrauch sind, zeigte, dass sie auch den katholischen Kriterien standhalten. Überall handelt es sich nicht bloss um eine Beauftragung der Gemeinde. Der Kandidat wird dem Heiligen

Geist «präsentiert», wobei zum Teil sogar auch die Handauflegung praktiziert wird. Wenn der Ordo in Ordnung ist: «Kann man dann noch davon sprechen, dass die Reformierten keine Weihe haben?»

Stirnimann forderte dann, man sollte Modelle dafür aufstellen, wie die Einheit der Christen konkret aussehen könnte. Dabei dürfe aber nicht eine Uniformität angestrebt werden. Weiter wünschte der Referent, es sollte möglichst viele Gruppen geben, in denen Kontakte mit den Mitchristen gepflegt werden. Denn die Einheit komme nur von der Basis her, vom Kontakt von Mensch zu Mensch.

Dann stand eine «Bibelarbeit» mit dem reformierten Pfarrer Konrad Schmid vom Felix-Platter-Spital, Basel, auf dem Programm: «Ökumenische und unökumenische Haltungen im Neuen Testament». In seiner Plauderei im Basler Dialekt legte Pfarrer Schmid eine Anzahl Bibelstellen vor, mit denen er illustrierte, wie man in der ersten christlichen Zeit den Anhängern der andern Glaubensrichtungen begegnete. Er zeigte, wie Paulus offen war für die verschiedenen Strömungen, solange sie Christus als den Herrn anerkannten. Wenn dies aber nicht mehr geschah und ein «anderes Evangelium» gepredigt wurde, legte er eine ungeheure Strenge an den Tag («der sei verflucht!»). Im Johannesevangelium wird eine Einheit nicht von der Auseinandersetzung mit der Lehre der andern erwartet, sondern vom Gebet («dass alle eins seien!»).

«Erst im KZ?»

In Gruppendiskussionen wurden dann praktische Wege einer verbesserten Zusammenarbeit zwischen den Spitalseelsorgern der beiden Konfessionen gesucht. Dabei wurde verschiedentlich bedauert, dass gemeinsamen Gottesdiensten bestimmte Grenzen gesetzt sind. Ein Pfarrer meinte sarkastisch: «Müssen wir zuerst ins KZ kommen, bis wir das Abendmahl gemeinsam feiern?»

Eine Überraschung war der Besuch von Bischof Anton Hänggi. Er dankte den Krankenseelsorgern für ihren speziellen Dienst am Heil. Während seines Spitalaufenthaltes hätte er selber erfahren dürfen, was dieser Dienst bedeutet. Er fügte hinzu: «Ich hatte die Gnade, krank sein zu dürfen. Diese Wochen gehörten zu meinen glücklichsten. Ich hatte viel Zeit für andere und Zeit für Wesentliches.»

Während der Generalversammlung der Vereinigung der katholischen Spital- und Krankenseelsorger, die wie jene der evangelischen Kollegen kaum mehr als eine halbe Stunde in Anspruch nahm, wurde an den Bischof die Bitte herangetragen, er

möchte sich dafür einsetzen, dass die Laientheologen die Krankensalbung spenden dürfen. Er versprach, in Rom das Anliegen nochmals zu vertreten: «Ich persönlich stehe ihm aufgrund meiner liturgiegeschichtlichen Kenntnisse positiv gegenüber.» Einige Seelsorger beklagten sich sodann darüber, dass in ihren Spitälern keine Möglichkeit besteht, die Gottesdienste in die Patientenzimmer zu übertragen. In einem neuen Spitalprojekt (in einer katholischen Gegend!) ist nicht einmal mehr eine Kapelle vorgesehen. Die Generalversammlung verzichtete auf einen allgemeinen Appell. Dafür wurden die betroffenen Seelsorger ermutigt, als Lobby mit den verantwortlichen Politikern in Verbindung zu treten.

Walter Ludin

Der umstrittene Metropolit

Nikodim war bereits zur Beerdigung Papst Pauls VI. in Vertretung der russisch-orthodoxen Kirche und des Patriarchen nach Rom gekommen und in der ewigen Stadt geblieben. Der 49jährige war seit längerem herzleidend. Als Mittelsmann zwischen dem Patriarchat von Moskau und dem Heiligen Stuhl war er ein im Vatikan gern gesehener Gast. Vor zwei Jahren hatte ihn Paul VI. ermächtigt, im Petersdom am Grab des Apostels die Messe im orthodoxen Ritus zu feiern. Dabei hatte er für seinen Patriarchen Pimen gebetet und gleichzeitig für Papst Paul VI. das Gebet «ad multos annos» eingeschaltet. Nikodim hat eine Dissertation über Papst Johannes XXIII. ausgearbeitet, die nächstens in deutscher Übersetzung herausgegeben wird.

Nikodim Rotovs Erklimmen der hierarchischen Treppe war kometenhaft. Als 18-jähriger war der aus Roza bei Moskau stammende Pädagogikstudent Mönch und Diakon geworden, als 20jähriger Priester. Nach den stalinistischen Verfolgungen herrschte damals grosser Priestermangel. Dem versuchte die Kirchenleitung durch theologische Schnell- und Fernkurse abzu helfen. Auch der junge Nikodim absolvierte die Theologische Akademie von Leningrad mittels eines Fernkurses. 1955 schloss er seine Studien mit einer Diplomarbeit über die russisch-orthodoxe Mission in Jerusalem ab, wohin er daraufhin entsandt wurde. 1959 berief ihn Patriarch Alexej in seine Kanzlei und erhob den erst 31-jährigen zum Bischof und Leiter des kirchlichen Aussenamtes als Nachfolger des soeben vom staatlichen Aufsichtsrat (dem Rat für die Angelegenheiten der orthodoxen Kirche) verbannten und später unter

höchst zwielichtigen Umständen ums Leben gekommenen Metropoliten Nikolai.

In diesem äusserst schwierigen Amt gelang Nikodim ein steiler Aufstieg: 1961 Erzbischof und Mitglied der heiligen Synods (der obersten Kirchenleitung), 1963 Metropolit von Minsk und wenig später von Leningrad und Nowgorod. Im Ausland und auch innerhalb der russisch-orthodoxen Kirche selbst begegnete man dieser Blitzkarriere mit Misstrauen. Ohne Duldung durch die staatliche Aufsichtsbehörde wäre sie nicht denkbar gewesen. Viele sahen in Nikodim eine Kreatur des KGB, einen Spitzel, einen Verräter. Er selbst reagierte auf derlei Verdächtigungen gelassen: «Auch unser Herr Jesus Christus wurde angespitzt.»

Nikodim entwickelte sich zu einem äusserst geschickten Diplomaten. Er führte die russische Orthodoxie aus ihrer Isolierung heraus: einmal durch den Beitritt zum Ökumenischen Rat der Kirchen (1961) und im weiteren mit der Entsendung von Beobachtern zum Zweiten Vatikanischen Konzil. Der Prestige-Gewinn auf internationaler Ebene konnte nicht ohne Auswirkungen auf die Kirche im eigenen Land bleiben. Sie entwand sich langsam der tödlichen Umklammerung durch den Staat, der die Bedeutung des internationalen Ansehens erkannte. Ohne Kenntnis der Verhältnisse musste Nikodims schwieriges und oft auch zwielichtiges Unterfangen missverstanden werden. Natürlich wollte auch das kommunistische Sowjetregime mit dem Auslandsengagement der russischen Kirche das Beste für sich herausholen. Immerhin hat Nikodims Bemühen dazu geführt, dass die aktive Kirchenverfolgung (unter Chruschtschow) eingestellt wurde.

In seiner eigenen Kirche ist vor allem sein Bemühen um Nähe zur katholischen Kirche angefeindet worden. Der schwergewichtige Mann mit dem langen rötlichen Bart war, der Tradition seiner Kirche entsprechend, zunächst Rom gegenüber keineswegs aufgeschlossen. 1961 in Neu Delhi – bei seinem ersten öffentlichen Auftreten nach der Aufnahme in den Weltkirchenrat – sagte er: «Wir gläubigen russisch-orthodoxen Christen missbilligen die politische Wirksamkeit der römisch-katholischen Kirche und weisen sie zurück; wir sind aber nicht gegen die katholische Kirche als solche.» Das bevorstehende Konzil tat er damals noch als «eine innere Angelegenheit der römisch-katholischen Kirche» ab. Ein paar Monate später jedoch erkundigte er sich eingehend über einige Aspekte der römischen Kirche, die das russische Misstrauen nährten: über die so gefährlichen Jesuiten, aber auch über den so «menschlichen» Papst Johannes sowie über die

«Absichten» des Konzils. An der katholischen Kirche hat ihn, der 1963 erstmals nach Rom kam, vor allem die Weltaufgeschlossenheit fasziniert. Sie wollte er seiner eigenen in sich verschlossenen Kirche vermitteln. Im Dezember 1969 antwortete das Moskauer Patriarchat auf ein entsprechendes Konzilsangebot mit der Zulassung einer beschränkten Interkommunion mit den Katholiken. Soweit wollte oder konnte auf orthodoxer Seite nicht einmal der Ökumenische Patriarch Athenagoras gehen. Nikodim schaffte es, die widerspenstigen Mitglieder des heiligen Synods seiner Kirche von der Notwendigkeit einer Aussöhnung mit der katholischen Kirche, eines entschiedenen Strebens nach Einheit aller Christen, zu überzeugen.

Überraschend jedoch wurde nicht er als damals mächtigster und fähigster Mann des Moskauer Patriarchats, sondern der farblose Pimen 1971 zum neuen Patriarchen gemacht. Offensichtlich hatten sich die konservativen Kräfte innerhalb der russisch-orthodoxen Kirche gegen ihn ausgesprochen. Seither waren nicht nur seine Stellung (Verdrängung aus dem kirchlichen Aussenamt), sondern auch seine Gesundheit (Herzinfarkte) angeschlagen. Wohl wurde er weiterhin mit wichtigen Aufgaben betraut, ohne jedoch Alleinbestimmung ausüben und seine Zukunftsvisionen realisieren zu können.

Nikodim wird, wie Robert Hotz in der «Neuen Zürcher Zeitung» zu Recht bemerkt, nicht nur als Kirchendiplomat in die Geschichte eingehen. Er war weit mehr als das. Er war zugleich ein frommer, spiritueller Mensch, für den die Liturgie das Zentrum seines Lebens bedeutete und der sich in seinem Tun Gott gegenüber verantwortlich wusste. Sein gesungenes Totengebet an der Bahre Papst Pauls VI. hat davon vielleicht etwas erahnen lassen. Doch erst die Lektüre der Biographie über Johannes XXIII. wird etwas von der wahren Persönlichkeit des umstrittenen Metropoliten enthüllen. Dass der Tod ihn im Vatikan ausgerechnet während einer Begegnung mit dem neuen Papst überraschte, wirkt zeichnerhaft. In ihm glaubte Nikodim die optimistische Geisteshaltung Papst Johannes XXIII. wieder zu erkennen. E. P. D.

100 Jahre nach dem Unionsversuch der Aromunen

Auf Grund des bis zu den Balkankriegen in der europäischen Türkei geltenden, religiös fundierten osmanischen Nationalitätenrechts und der bis heute bestehenden

Verhältnisse in Griechenland, wo nur konfessionelle, und kaum nationale Minoritäten eine Überlebenschance besitzen, hat es bei der Viertelmillion aromunischer Balkan-Romanen in Epirus, Mazedonien und Thessalien nicht an Versuchen gefehlt, sich vom türkischen Reichspatriarchat aller orthodoxen Untertanen des Sultans und später von der griechisch-orthodoxen Staatskirche zu trennen. Schon der kulturelle Erneuerer der Balkan-Romanität, Apostolos Margaritis (ermordet 1890), hatte das Beispiel der *Graubündner Rätoromanen* vor Augen, die hauptsächlich dank ihrer Hinwendung zur Reformation mit romanischer Bibel- und Kirchensprache vor der Germanisierung der katholischen Alpenromanen im Vintschgau und Tiroler Oberinntal bewahrt geblieben sind. Margaritis wünschte für seine balkanischen Berg-Romanen allerdings keinen Konfessionswechsel, sondern nur eine eigene und autonome orthodoxe Kirche innerhalb des Rahmens des Patriarchats von Konstantinopel.

Die Kämpfe um diese eigenständige Institution, an denen noch der spätere *Patriarch Athenagoras* als junger aromunischer Diakon teilgenommen hat, wurden 1911 mit Zulassung der balkanromanischen Kirchensprache gekrönt, doch ging das alles dann in Balkankriegen und 1. Weltkrieg unter. Und die drei Nationalstaaten Griechenland, Albanien und das damalige Südslawien, die sich definitiv das Aromunenvolk aufteilen, unterdrücken bis heute jede Eigensprachlichkeit selbst innerhalb der Kirchenwände.

Abgesehen von Versuchen der Methodisten, und heute der Bibelforscher, aus dieser Notlage der Aromunen Kapital zu schlagen, gab es ernsthafte Bemühungen um eine Union der Balkan-Romanen mit Rom. Vor bald hundert Jahren hatten sich führende Aromunen mit der Bitte an Papst Leo XIII. gewandt, ihnen eine eigene katholische Ostkirche des byzantinischen Ritus mit aromunischer Kirchensprache zu errichten. Alles schien damals für einen glücklichen Ausgang dieser Initiative zu sprechen:

Eben war 1878 der russisch-türkische Krieg durch den Berliner Kongress beendet worden, der einen Teil der orthodoxen Bulgaren in einem eigenen Staat organisiert hatte. Mit diesem erklärte sich auch die 1870 gegründete bulgarisch-orthodoxe Kirche solidarisch. Die in Mazedonien unter türkischer Herrschaft verbliebenen Bulgaren wurden daher erneut dem ihnen verhassten griechischen Patriarchen in Stambul unterstellt. Es war daher bei ihnen zu einer mächtigen Unionsbewegung und Gründung einer erstarkenden bulgarisch-katholischen Kirche gekommen. Dieses

Beispiel in ihrer nächsten Nachbarschaft hatten die Aromunen vor Augen.

Zweites Vorbild war die unierte rumänisch-katholische Kirche mit ihren 1,5 Millionen Gläubigen im österreichisch-ungarischen Siebenbürgen. Obwohl Rumänien die Habsburger-Monarchie politisch bekämpfte, förderte die Regierung in Bukarest eine ähnliche Union für die mit den Rumänen eng verwandten Aromunen: Die in Rom akkreditierten Diplomaten Obedenaru und Cretulescu sowie der Universitätsprofessor Joan Caragiani, der selbst aromunischer Abstammung war, verhandelten am Vatikan mit der damals auch für die Ostkirchen mitverantwortlichen Missionskongregation Propaganda Fide. Es wurde vereinbart, die Aromunen-Union unter die Ägide Österreichs zu stellen, das nicht nur in Siebenbürgen, sondern vor allem bei den Ukrainern Galiziens, der Karpatho-Ukraine, der Slowakei und Kroatien schon Schutzmacht einer blühenden Unionskirche war.

Diese Entwicklung rief jedoch gleich nach den ersten Wiedervereinigungserfolgen bei den Aromunen die Franzosen auf den Plan, deren politische Interessen auf

der Balkanhalbinsel mit denen Österreichs Widerspruch standen. In dem Lazaristen Auguste Bonetti, einem früheren Offizier, fanden sie einen Eiferer für den französischen Nationalismus wie für eine rein «lateinische» katholische Kirche ohne östliche Riten. Von den Stützpunkten der französischen Lazaristen in Thessaloniki und Bitola aus versuchte Bonetti die Aromunen davon zu überzeugen, dass sie als Erben der antiken Balkanlatinität keinen anderen als den lateinischen Ritus des römischen Katholizismus anzunehmen, sich der französischen Kulturgemeinschaft anzuschliessen und sich vor allem vor dem «Völkerkerker» Österreich-Ungarn zu hüten hätten. Dieses gallische Liebeswerben blieb erfolglos, doch wurden dadurch die ursprünglichen Unionsbemühungen gehemmt. Die Aromunen fürchteten zu Recht, bei ihrem Übertritt zur einen oder anderen Form des Katholizismus in die französisch-österreichische Spannung hineingezogen und zwischen den beiden Grossmächten zerrieben zu werden. So ist schliesslich und endlich von der ganzen aromunischen Union nichts als die an Leo XIII. gerichtete Urkunde übrig geblieben. *Heinz Gstrein*

Hinweise

Eine wackere kleine Missionsgesellschaft

So nennt Abt Henri Salina, der Inhaber des Ressorts Mission innerhalb der Bischofskonferenz, die rund 30 Diözesangeistlichen, die als schweizerische Fidei-Donum-Priester in den Missionen wirken.

«Von ihrem eifrigen Einsatz berichtet zwar keine besondere Zeitschrift. Auch werden sie von keinem Missionsinstitut gedeckt», so heisst es weiter im gleichen Schreiben. Was die bescheidenen persönlichen Bedürfnisse und die Sozialversicherungen betrifft, so sind diese durch Beiträge des Fastenopfers und der Diözesen für die Fidei-Donum-Priester einigermaßen gedeckt. Für ihre missionarischen Werke aber fehlt diesen Priestern eigentlich das finanzielle Hinterland, eine Rolle, welche bei andern Missionaren eben das Missionsinstitut übernimmt. Dieses Hinterland sollten die Mitbrüder im Diözesanklerus ersetzen. Darum erhalten alle Seelsorger in der nächsten Zeit den Fidei-Donum-Rundbrief. Der dort beigelegte Einzahlungsschein hat verschiedene Verwendungszwecke: wohlwollende Solidaritätsbeiträge

– gelegentliche Kirchenopfer – Spenden aus dem Pfarreibudget – Messstipendien. Das empfehlende und klärende Wort des Pfarrers für ein Kirchenopfer oder bei der Budgetberatung der Kirchengemeinde kann halbe Berge versetzen.

Karl Schuler

Zum Welttierschutztag 1978

Das Tier in der Bibel

Wenn man weiss, dass unser heute geltendes Strafgesetzbuch in Art. 264 nur die vorsätzliche Tierquälerei mit Gefängnis oder Busse bestraft, die *fahrlässige* nur mit Busse – und wenn man daneben die Tierquälereien stellt, die immer wieder vorkommen, dann wird es nur von Nutzen sein, wieder einmal die Heilige Schrift über das Tier zu befragen¹.

Das Tier als Geschöpf Gottes

In Gn 1,20–28 und 2,19 wird die Erschaffung der Tiere durch Gott dargestellt. Gewiss ist das keine Geschichte der Zoolo-

gie. Mose will mit diesem Bericht über die Erschaffung der Welt und ihrer Lebewesen keine Naturgeschichte dozieren. Aber er stellt – gleichsam in einem prächtigen Bild – dar, wie alles, also auch die Tiere, von Gott geschaffen worden ist. Bedenkt man aber die Behandlung, wie viele Tiere sie erfahren, dann merkt man sofort, dass im Denken über das Tier die Bibel nichts mehr zu sagen hat. Denn viele Tiere werden einfach als Sachwert eingestuft. Wenn sie Nutzen bringen, um so besser. Wenn nicht, sind sie wertlos. Dass sie von Gott geschaffen, fühlende Lebewesen sind, die sowohl Freude wie Angst empfinden können, die den Schmerz fühlen wie wir Menschen – davon kann nicht mehr die Rede sein. Das alte Sprichwort «Quäle nie ein Tier zum Scherz, denn es fühlt wie du den Schmerz» scheint vergessen zu sein.

Das Tier unter dem Schutz Gottes

Als Geschöpfe Gottes stehen auch die Tiere unter dem Schutz Gottes. Das zeigt sich schon beim Bund mit Noah. Dort wird ausdrücklich auch die Tierwelt mit in den Bund eingeschlossen (Gn 9,9–10). Und Psalm 50 (49) lesen wir: «Alles Getier im Walde ist mein, zu Tausenden mein das Wild meiner Berge». Auch Christus spricht gleich, wenn er bei Lukas (12,6) sagt: «Sind nicht 5 Sperlinge feil um ein paar Pfennige? Und nicht einer von ihnen ist von Gott vergessen.»

Darum hat gerade auch das Alte Testament von den Tieren angenommen, dass sie in ihrer Not auch zu Gott rufen, wie etwa Job andeutet (38,41), wenn Gott ihm die Frage stellt: «Wer gibt dem Raben seine Nahrung, wenn seine Jungen zu Gott um Hilfe schreien?» Auch andere Bibelstellen vertreten diese Auffassung, dass die Tiere ihre Nahrung von Gott erheischen und erhalten. Psalm 104 (103) 21 sagt: «Nach Beute brüllen die Jungen des Löwen, sie fordern ihre Nahrung vom Herrn.» In der grossen Danklitanei (Ps 136/135,25) wird von Gott gesagt: «Er spendet allem, was lebt, die Nahrung; in Ewigkeit währt sein Erbarmen.» Und Psalm 147,9 wiederholt: «Den Tieren spendet er Nahrung, den jungen Raben, die zu ihm schreien.» Diese alttestamentliche Auffassung wird in der Bergpredigt bestätigt bei Matthäus (6,26): «Schaut auf die Vögel des Himmels. Sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheune, und euer himmlischer Vater ernährt sie.»

¹ Vgl. dazu «Biblisch-Historisches Handwörterbuch» von Reicke-Rost, 1966, Spalte 1984–1987.

Das Tier in der kultischen Gesetzgebung

Ganz interessant ist die Rechtsstellung des Tieres im mosaïschen Gesetz. Sie entsprach ungefähr der Stellung eines Sklaven. Denn in Ex 23,12 heisst es: «Sechs Tage magst du deine Arbeit verrichten, am 7. Tage aber sollst du ruhen, damit auch dein Rind und dein Esel ausruhen und der Sohn deiner Magd und der Fremde aufatmen.» Dt 25,4 befiehlt: «Du sollst dem Ochsen, wenn er drischt, das Maul nicht zubinden.» Nach Ex 23,11 und Lev 25,7 wird im sogenannten Sabbatjahr auch den Tieren Anteil am Ertrag des Feldes zugesprochen zur Nahrung. Direkte Tierliebe und Kenntnis der einzelnen Tiere setzt Dt 22,10 voraus, wenn befohlen wird: «Du sollst beim Pflügen nicht Ochs und Esel zusammenspannen.»

Ein Gebot, das uns noch mehr in Stauen setzt, lesen wir in Ex 23,4–5. Denn die Nächstenliebe war ja im Alten Testament noch nicht so ausgeprägt wie im Christentum. Trotzdem wird befohlen: «Wenn du dem Rind oder Esel deines Gegners, die sich verlaufen, begegnest, sollst du sie ihm wieder zuführen. Wenn du siehst, dass der Esel deines Widersachers unter der Last zusammengebrochen ist, so halte dich nicht fern von deinem Feind; du sollst ihm zusammen mit jenem aufhelfen.» Ähnliche Gesinnung treffen wir bei Christus, der sogar das strenge Sabbatgebot als nichtig erklärt, wenn es sich darum handelt, einem Tier zu helfen (Mt 12,11).

All diese Überlegungen möchten ein kleiner Hinweis darauf sein, uns wieder einmal daran zu erinnern, dass Tierschutz offenbar nicht einfach eine Liebhaberei ist, sondern zum Leben eines Christen gehört, dem die Bibel Lebensbuch sein sollte. Es wäre darum sicher nicht übertrieben, wenn wir gelegentlich auch für die Tiere beten. Ein uraltes, wahrscheinlich aus der orthodoxen Kirche stammendes Gebet mag uns dafür Anleitung sein²: «Herr, unser Gott, der du uns Menschen zu Gehilfen auch die Tiere geschaffen und ihnen eine lebendige Seele, die Schmerz und Freude empfindet, gegeben hast – wir gedenken vor dir auch dieser deiner bescheidenen Geschöpfe, die mit uns die Bürde und Hitze des Tages tragen und ihr schuldloses Leben dem Wohl der Menschen opfern müssen. Wir bitten dich, du wollest dich auch ihrer in ihrem mannigfaltigen Schmerz und Leid erbarmen und bald auch den grossen Tag der vollkommenen Erlösung und Befreiung anbrechen lassen, an dem auch die Kreatur frei werden wird von der Dienstbarkeit des vergänglichen Wesens.»

Anton Schraner

Sozialethische Aspekte der Tierproduktion

In der Reihe «Tierhaltung – Ökologie, Ethologie, Gesundheit» des Birkhäuser Verlags (Basel/Stuttgart) ist vor kurzem der Band 6 mit dem Titel «The ethology and ethics of farm animal production» (Ethologie und Ethik der Tierproduktion) erschienen.³ Der Band umfasst elf dicht geschriebene Referate, die mit einer Ausnahme an der 28. Jahrestagung der Europäischen Vereinigung für Tierzucht (EVT) vom August 1977 in Brüssel gehalten wurden. Die Beiträge aus der angewandten Verhaltensforschung, der Tiermedizin, der Sozialethik und der Theologie unterziehen die heutige Tierproduktion, insbesondere jene in den Intensivhaltungen, einer Kritik, die gerade für den schweizerischen Produzenten und Konsumenten von hoher Aktualität (Tierschutzartikel, Futtermittelinitiative) ist.

In der Nutztierhaltung, so wird festgestellt, wurde die Effektivität noch und noch erhöht, während die Frage nach dem Wohlbefinden der Tiere in den immer intensiveren Haltungssystemen klar zurückzutreten hatte. Die Vergrösserung der Tierbestände und die Einführung moderner Produktionstechnologien führte zu Störungen und Veränderungen bei den Tieren, die dringend nach dem Einsatz und nach neuen Methoden der Verhaltensforschung und der Tiermedizin rufen. Eine Problematik liege im zunehmenden Übergehen der Tierhaltung vom Bauern an den industriellen Halter, verstärke das doch die Gefahr, die Reibungslosigkeit der technischen Abläufe vor das Wohlbefinden der Tiere zu setzen. Missstände und Auswüchse, in denen der Mensch die Mitgeschöpflichkeit verletze und gegenüber dem Tier schonungslos seine Stärke und Macht ausspiele, wären zu beheben bzw. durch Präventivmassnahmen (Gesetze/Verordnungen, z. B. Bauvorschriften, Hygienevorschriften, Haltungsverbote) zu verhindern. Plädiert wird für die Entwicklung alternativer Haltungssysteme, die den Bedürfnissen des Tieres entsprechen und seine physische und psychische Gesundheit garantieren. Gefordert seien aus sozialethischer Sicht Kriterien, die mehr tier- als produktionsorientiert sind, die den natürlichen Kreisläufen Rechnung tragen und die das Ungleichgewicht zwischen den Nationen verringern. Die industrielle Massenproduktion beeinträchtigt nicht nur das Wohlbefinden der Tiere, sie schaffe durch den hohen Fremdfuttermittelbedarf zudem neue Ungleichgewichte zu den Drittweltländern. Angepeilt wird von den meisten Autoren eine ganzheitliche Sicht, die Mensch, Tier und Pflanze als

Teilhaber an der gleichen Welt und Umwelt versteht.

Zwei der elf Beiträge stammen im übrigen von Schweizer Autoren: «Der Mensch hat vor dem Tier keinen Vorrang – Die Fragwürdigkeit industrieller Tierhaltung» (Alfons Sonderegger, Zürich) und «Mensch und Tier in einer produktionsorientierten Gesellschaft – Ein Thema christlicher Ethik» (Eduard Wildbolz, Bern). Die Aufsätze sind zum Teil in englisch, zum Teil in deutsch verfasst. Am Schluss des Bandes sind hilfreiche Zusammenfassungen in englischer, französischer und deutscher Sprache angefügt. Für den an Fragen der Umweltethik interessierten Leser bietet sich auf nur 140 Seiten eine ausgezeichnete Übersicht über die Spezialproblematik der Tierhaltung.

Alfons Sonderegger

² Schlosser, Das Tier im Machtbereich des Menschen, 1954, S. 80–81.

³ The ethology and ethics of farm animal production, hrsg. von D. W. Fölsch (Tierhaltung – Ökologie, Ethologie, Gesundheit, Band 6, Birkhäuser Verlag, Basel/Stuttgart 1978, 144 Seiten.

Griechenland — Türkei

Gerade im Herbst reisen viele Priester und kirchliche Gruppen nach Griechenland und in die Türkei. Öfters, vor allem bei Schwierigkeiten und Missverständnissen sowie bei Unglücksfällen, vernehmen wir nachträglich davon. Warum weiss man nichts von unseren entsprechenden Dokumentationen als Hilfen der Vorbereitung und zur Begegnung? Unsere beiden Dokumentationen «HELLAS» und Türkei – Kulturen, Kontraste, Kirche» können bei uns bezogen werden; legen Sie der Einfachheit halber der brieflichen Bestellung Fr. 1.50 in Briefmarken bei. KAKIT, Unter der Egg 10, 6004 Luzern.

Jugend + Liturgie

Inzwischen hat es fast jeder gemerkt, dass die Hinführung Jugendlicher zum Gemeindegottesdienst besonderer Aufmerksamkeit bedarf. Während sich Jugendseelsorger in den vergangenen Jahren vorzugsweise auf die Technik der Verkündigung konzentrierten, besinnen sie sich heute vermehrt auf deren Inhalt. Bei vielen Liturgiegestaltern reift überdies die Einsicht, dass sie als ersten Schritt zu einem glaubhaften Gottesdienst die eigene «Befähigung zur Eucharistie» überprüfen müssen. Dies soll im Seminar Jugend + Gemeindeliturgie

vom 8. bis 14. Oktober im Bildungszentrum Einsiedeln unternommen werden. Ein erfahrenes Referententeam versucht Grundlagen zu schaffen, die wieder ein echtes Feiern ermöglichen. Eine solche Besinnung auf das Wesen der Sache ist wohl angezeigt, sollen Gottesdienste im Rahmen der Jugendseelsorge nicht nur hilflose Pflasterchen sein. Auskunft erteilt die Arbeitsstelle Jugend + Bildungs-Dienst, Postfach 159, 8025 Zürich, Telefon 01 - 34 86 00.

Walter Heim

Luzerner Kantonale Pastoralkonferenz

Am Montag, dem 6. November, 14.00 Uhr, wird im Pfarrsaal St. Karl, Luzern, die Jahresversammlung der Luzerner Kantonalen Pastorkonferenz stattfinden. Nach den geschäftlichen Traktanden wird Spitalseelsorger Rudolf Albisser über «Seelsorge am Krankenbett» referieren. Alle Seelsorger des Kantons Luzern sind zur Versammlung eingeladen.

Paolo Brenni

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Zum Christusbekenntnis der Kirche

Auch in der Schweiz sind in den letzten Jahren immer wieder Auseinandersetzungen um das richtige Verständnis des Christusglaubens der Kirche an die Öffentlichkeit getragen worden. Aufgrund ihrer Verantwortung für die Verkündigung des Glaubens hat die Schweizer Bischofskonferenz deshalb beschlossen, sich die folgende Erklärung des Bureau der Französischen Bischofskonferenz für Fragen der Glaubenslehre zu eigen zu machen und sie den Gläubigen und Seelsorgern ihrer Diözesen zum eingehenden Studium zu empfehlen.

**«Du bist der Christus, der Sohn
des lebendigen Gottes» (Mt 16,16)**
*Erklärung der französischen Bischöfe
zum Christusbekenntnis der Kirche¹*

In den letzten Jahren sind zahlreiche Bücher und Aufsätze erschienen, die eine Darstellung des Christusgeheimnisses für die Menschen von heute versuchen.

Die Suche nach einer neuen Sprache für die Christusverkündigung ist ein langwieriges

Unterfangen. Einzelne der neuen Formulierungen scheinen sich mit der Lehre der Kirche schlecht zu vertragen. Man geht dabei manchmal apologetisch vor, nun aber sagt man bekanntlich nicht gleich im ersten Anlauf die Fülle des Mysteriums aus, wenn man sich an einen Nichtglaubenden wendet. Im grossen und ganzen sind diese Werke oder Aufsätze nur einer kleinen Zahl von Christen zugänglich. Es sind jedoch Formulierungen im Umlauf, die sich vom Denken dieser Forscher inspirieren lassen und dieses bis zur Entstellung simplifizieren. Das christliche Volk ist beunruhigt über Auslassungen und Ungenauigkeiten, die es in der Aussage des Christusbekenntnisses feststellt². Es wird durch gewisse Neuinterpretationen verwirrt. Darum ist es notwendig und dringend, den gemeinsamen Glauben der Kirche in Erinnerung zu rufen. Man kann den wahren Glauben an Christus heute nicht einfach erfinden.

«Die Schriften des Neuen Testaments — das unvergängliche und göttliche Zeugnis» (Zweites Vatikanum, Konstitution über die Offenbarung, Nr. 17)

«Was wir gehört haben, was wir mit unseren Augen gesehen, was wir geschaut und mit unseren Händen betastet haben vom Worte des Lebens . . . , das verkünden wir euch» (1 Joh 1,1—3).

Was wir von Jesus wissen, beruht auf dem Glaubenszeugnis der Apostel und Jünger. Als Zeugen seines Lebens, seiner Verkündigung, seines Todes, seiner Auferstehung, seiner Auffahrt und der Geistsendung an Pfingsten haben die Apostel und Jünger ihren Glauben in den Schriften des Neuen Testaments niedergelegt. Unsere Erkenntnisquelle für Jesus Christus ist somit die Schrift, die im Laufe der Jahrhunderte von der ganzen Kirche angehört, meditiert, gelebt und übermittelt worden ist. Gewiss wird das Mysterium unseres Herrn nie vollkommen und in seiner ganzen Fülle in Worte gefasst werden können; es ist Sache jeder Generation, dessen unergründliche Reichtümer zu entdecken, doch das, was darüber schon gesagt worden ist, dient stets einem tieferen Verständnis der Schrift sowie einer Vertiefung der Reflexion und des Lebens der Kirche. Die Schrift, wie die Überlieferung sie gelesen hat, ist Quelle der Offenbarung und nicht ein Freiraum für die Phantasie eines jeden. Schon der hl. Paulus verlangte von Timotheus, sich nicht an die Fabeleien und Erfindungen zu halten, die er vorausahnte: «Es wird eine Zeit kommen, in der man die gesunde Lehre nicht erträgt, sondern sich nach eigenen Wünschen zahlreiche Lehrer sucht, die den

Ohren schmeicheln; und man wird der Wahrheit nicht mehr Gehör schenken, sondern sich Fabeleien zuwenden» (2 Tim 4,3—4).

**«Jesus Christus ist der einzige
Mittler zwischen Gott und den
Menschen» (1 Tim 2,5)**

Die frohe Botschaft, das Evangelium, besagt, dass Jesus der Retter aller Menschen ist. Das Evangelium hat nichts anderes zum Inhalt als Jesus selbst, «der in der Frohbotschaft gewissermassen sich selbst bringt». Wir sind nicht dadurch gerettet, dass wir «einer gewissen Gottesidee» anhängen, die Jesus von Nazaret uns geöffnet hätte. Wir sind gerettet durch den aufgeweckten Jesus Christus, der uns unablässig die Begegnung mit ihm anbietet, um uns in der Kraft des Geistes zum Vater zu führen. «Es gibt keine Rettung ausser in ihm, denn es ist den Menschen kein anderer Name unter dem Himmel gegeben, durch den wir gerettet werden sollen» (Apg 4,12).

**«Christus Jesus,
Gottes Sohn» (2 Kor 1,19)**

Jesus von Nazaret ist der eingeborene Sohn Gottes. Er hat sich selbst Titel beigelegt, die im Alten Testament Gott bezeichneten. Er hat Taten vollbracht, die — wie die Sündenvergebung — auf die Kraft Gottes zurückgehen. Wenn auch im Licht der Auferstehung Ausdrucksweisen, um die Gottheit Christi auszusagen, erst langsam präzisiert wurden und diese ein Gepräge der Zeit, die sie schmiedete, an sich tragen,

¹ Die Erklärung wurde vom Bureau der Französischen Bischofskonferenz für Fragen der Glaubenslehre verfasst. Im Mai dieses Jahres ist sie mit der Zustimmung des Ständigen Bischofsrates veröffentlicht worden. Sie trägt die Unterschrift von Robert Coffy, Erzbischof von Albi; Alexandre Renard, Kardinal-Erzbischof von Lyon; Raymond Bouchex, Erzbischof von Avignon; Joseph Duval, Weihbischof von Rennes; Georges Gilson, Weihbischof von Paris; Jean Honoré, Bischof von Evreux; Daniel Pezeril, Weihbischof von Paris.

² Unter diesen Werken führen die französischen Bischöfe aus verschiedenen Gründen folgende Werke an: Hans Küng, «Christ sein»; Georges Sorel, «Question d'homme: Jésus dans la théorie chrétienne», Aubier; Jacques Pohier, «Quand je dis Dieu», Seuil. [Bezüglich Hans Küng ist nachzutragen, dass dieser in seinem neuesten Werk die wesentlichen Forderungen der Deutschen Bischofskonferenz aufgenommen hat und sich ausdrücklich zum Glauben an Jesus, den Christus, den Sohn Gottes bekennt (vgl. Hans Küng, Existiert Gott? S. 743—752). Dazu jetzt auch die ausführliche Besprechung durch P. Magnus Löhrer, Rom, in der Schweizerischen Kirchenzeitung, Nr. 38, S. 547—552.]

so hat doch das gläubige Bekenntnis der Kirche sich von Pfingsten an bis in unsere Tage nie geändert. Jesus ist der menschengewordene eingeborene Sohn Gottes. «Das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt, und wir haben seine Herrlichkeit geschaut, die Herrlichkeit, wie sie der einzige Sohn vom Vater hat, voll Gnade und Wahrheit» (Joh 1,14).

Diese Wahrheit erscheint bei einer gesuchten Formulierung, um das Geheimnis Christi auszusagen, zuweilen geleugnet oder verharmlost. Wenn sie auch nicht immer direkt geleugnet wird, so geben sie doch die verwendeten Ausdrücke oft nicht deutlich genug wieder³. Beispielsweise ist zu betonen, dass eine Formel wie «Jesus ist von Gott» zweideutig ist; sie reicht gar nicht aus, um den Glauben der Kirche auszusagen.

Wäre Jesus von Nazaret, geboren von der Jungfrau Maria, nicht der eingeborene Sohn Gottes, so wäre er nicht der Retter, sondern bloss ein Prophet unter anderen, die uns im Lauf der Jahrhunderte von Gott gesprochen haben.

Jesus Christus, wahrhaft Mensch

Obwohl Gottessohn, ist Jesus wahrhaft Mensch. Sein Leben in Palästina zu Beginn unserer Zeitrechnung hat nichts zu tun mit den Erscheinungen von Göttern, von denen in heidnischen Mythen die Rede ist. Jesus von Nazaret ist wahrhaft Mensch, in allem uns gleich, ausser der Sünde. «Gott hat den, der die Sünde nicht kannte, für uns zur Sünde gemacht, damit wir in ihm Gerechtigkeit Gottes würden» (2 Kor 5,21). Die Formulierung des hl. Paulus «Gott hat ihn zur Sünde gemacht» und die weitere im Römerbrief (8,3) «Gott sandte seinen Sohn in der Gestalt unseres Fleisches, das unter der Macht der Sünde steht» geben den Realismus der Inkarnation mit aller Kraft wieder.

Alle derzeitigen Abhandlungen betonen zwar das wahre Menschsein Christi. Aber man rettet diesen Realismus nicht, indem man die Gottheit Christi ausradiert. Wenn Christus nicht Gott wäre, so gäbe es keine Inkarnation. Aber auch dann, wenn Christus nicht wahrhaft Mensch wäre, gäbe es keine Inkarnation und wäre Gott nicht wirklich in unsere Geschichte eingetreten. Er wäre nicht der «Gott-mit-uns» und wir könnten nicht vom Heil des Menschen sprechen.

Jesus, gestorben und auferweckt

«Diesen Jesus hat Gott auferweckt, dafür sind wir alle Zeugen» (Apg 2,32). Diese Proklamation des hl. Petrus am Pfingstmorgen stellt den Kern der apostolischen

Verkündigung dar, die durch die lange, dauernde Überlieferung der Kirche auf uns kommt. Wenn die Apostel diese Kunde mit der Freude und Begeisterung, die in den von ihnen hinterlassenen Schriften durchschimmern, proklamiert haben, dann aus zwei Gründen:

1. Es ist wirklich Jesus von Nazaret, den sie gekannt haben, es ist wirklich Jesus, der unter Pontius Pilatus gekreuzigt worden ist, der sich ihnen «in anderer Gestalt» (Mk 16,12) als Auferstandener, als Sieger über den Tod zu erkennen gab. «Christus, von den Toten auferweckt, stirbt nicht mehr; der Tod hat keine Macht mehr über ihn» (Röm 6,9).

2. Die Auferstehung ihres Herrn ist Verheissung, d. h. Gewissheit der Auferstehung der Menschheit. «Christus ist von den Toten auferweckt worden als der Erste der Entschlafenen... Durch einen Menschen kommt die Auferstehung von den Toten» (1 Kor 15,20–21). Aus diesem Osterereignis lesen die Apostel ihre eigene Auferstehung heraus.

Die Auferstehung Jesu ist Bestätigung der ganzen Botschaft Jesu durch Gott und insbesondere Bestätigung der zentralen Aussage dieser Botschaft: Jesus von Nazaret, der menschengewordene Sohn Gottes, ist der Retter aller Menschen.

Mit der Auferstehung Christi heben zudem die neuen Zeiten an. Im auferweckten Jesus Christus treten wir in eine neue Welt, in ein neues Zeitalter ein; wir glauben, dass das Gottesreich in der Welt angebrochen ist und am Ende der Zeiten seine Vollendung erleben wird. «Dann wird Gott alles in allem sein» (1 Kor 15,28).

«Ist Christus nicht auferweckt worden, dann ist unsere Verkündigung nichts, und nichts ist euer Glaube... Wenn wir nur in diesem Leben auf Christus gehofft haben, ist unser Elend grösser als das aller anderen Menschen. Nun steht aber fest, dass Christus von den Toten auferweckt worden ist, der Erste der Entschlafenen» (1 Kor 15,14.19–20).

Trotz der Schwierigkeiten, auf die sie bei der Formulierung des Christusgeheimnisses unausweichlich stossen wird, hat die Kirche diese Wahrheiten stets bejaht. In ihrem Gebet wie in ihren Glaubensbekenntnissen hat sie stets bekannt, dass Jesus von Nazaret wahrer Gott und wahrer Mensch ist, dass er gestorben und auferstanden und der einzige Retter der Menschheit ist. Man kann nicht Christ, nicht Jünger Christi sein, wenn man nicht diese Grundwahrheit des Glaubens bekennt.

³ Dies ist, trotz ihrer Gediegenheit, bei den Nummern 6 und 7 der «Cahiers bleus de La Tourette» (Jésus Sauveur) der Fall.

Jurisdiktionsaustausch zwischen den Bistümern der Schweiz und Österreichs sowie dem Bistum Bozen-Brixen

Die Diözesanbischöfe und Ordinarien in der Schweiz und die Diözesanbischöfe in Österreich wie auch der Bischof von Bozen-Brixen haben folgende Jurisdiktionsregelung beschlossen:

1. Welt- und Ordenspriester aus den in der Schweizer Bischofskonferenz vertretenen Bistümern und aus den Abteien nullius von St. Maurice und Einsiedeln, die von ihrem Ordinarius loci Beichtvollmacht haben, besitzen in den Diözesen Österreichs und im Bistum Bozen-Brixen für die Zeit eines Aufenthaltes bis zu einem Monat Beichtvollmacht.

Bei längerem Verweilen im Bistum ist diese unter Vorlage des Cura-Instrumentes eigens zu beantragen.

2. Zur erlaubten Ausübung der Beichtvollmacht in einer fremden Kirche hat der Geistliche die Erlaubnis des Ortspfarrers oder Rektors der Kirche einzuholen.

In dringenden Fällen kann diese Erlaubnis als gegeben angesehen werden.

3. Die gleiche Regelung gilt für Welt- und Ordenspriester aus den Diözesen Österreichs, sowie aus dem Bistum Bozen-Brixen, die sich in den Bistümern der Schweiz oder in den Territorien der Abteien nullius von Einsiedeln und St. Maurice aufhalten.

Diese Regelung, die seit dem 1. Juli 1978 bereits für die Welt- und Ordenspriester aus der Bundesrepublik Deutschland gilt, tritt mit 1. Oktober 1978 in Kraft.

*Sekretariat der Schweizer
Bischofskonferenz*

Bistum Basel

Wahlen und Ernennungen

Josef Unternährer, zurzeit Pfarrverweser in Arlesheim (BL), zum Pfarrer von Ballwil (LU) (Amtsantritt 3. Dezember 1978);

Ernst Eggenschwiler, bisher Vikar in Lenzburg (AG), zum Pfarrer von Dornach (SO) (Amtsantritt 3. Dezember 1978);

Alois Kunz, bisher Vikar in der Pfarrei St. Michael in Basel, zum Pfarrer von Breitenbach (SO) (Amtsantritt 8. Oktober 1978);

Bruno Bolzern, bisher Laientheologe in Rotkreuz, zum Laientheologen in Breitenbach (SO).

Adressänderung

Johann Schmidlin, bisher Pfarrer in Wallbach (AG), nimmt als Aushilfspriester

in der Kaplanei Richenthal Wohnsitz (ab 26. Oktober 1978).

Stellenausschreibung

Die vakante Pfarrstelle von *Zell* (LU) wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bis zum 17. Oktober 1978 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Personalverzeichnis des Bistums Basel 1979

Um das Personalverzeichnis des Bistums Basel für das Jahr 1979 rechtzeitig erstellen zu können, bitten wir die geistlichen Mitbrüder um ihre Mithilfe.

Die Dekane ersuchen wir, die Veränderungen innerhalb ihres Dekanates dem diözesanen Personalamt mitzuteilen.

Die Orden und Kongregationen im Bereiche des Bistums Basel mögen uns ihre Personalveränderungen melden.

Präsides katholischer Verbände, oder Geistliche, die als Spezialseelsorger tätig sind, bitten wir, uns eventuelle Veränderungen mitzuteilen.

Geistliche, die aus der Pastoration ausscheiden, um weiterzustudieren, mögen uns ihren Studienort und ihre Adresse angeben.

Priester ausserhalb der Diözese und Geistliche im Ruhestand wollen dem Personalamt in Solothurn eventuelle Adressänderungen mitteilen.

Wir sind dankbar, wenn diese Meldungen bis zum 24. Oktober 1978 in Solothurn eintreffen: Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Bistum Chur

Priesterweihe

Am 17. September 1978 erteilte Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach in der Pfarrkirche von Bürglen (UR) die Priesterweihe an Herrn *Karl Thomas Gisler*, Bürger von Spiringen (UR), wohnhaft in Bürglen (UR).

Ausschreibungen

Die Pfarrei *Medel (Curaglia)* (GR) wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten wollen sich bis zum 19. Oktober 1978 melden bei der Personalkommission des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Infolge Demission des bisherigen Stelleninhabers ist die Stelle eines *Spitalseelsorgers am Limmattal-Spital* in Schlieren (ZH) zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Interessenten wollen sich bis zum 19. Oktober 1978 melden bei der Personalkommission des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Ernennungen

Am 25. September 1978 ernannte Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach

Gustav Zimmermann, bisher Vikar in der Pfarrei Guthirt, Zürich, zum Pfarrer von Horgen;

Karl Thomas Gisler, Neupriester, zum Kaplan in Lachen (SZ).

Kollekten-Pfarreien

Pfarreien, die im Jahre 1979 wiederum kollektieren müssen, wollen dies der Bischöflichen Kanzlei bis spätestens 20. Oktober 1978 mitteilen. Um eine gerechte Verteilung zu ermöglichen, muss die Anmeldung folgende Angaben enthalten:

1. für welchen Zweck kollektiert wird;
2. welches das Ergebnis der Kollekte in den einzelnen letztes Jahr von der Kanzlei zugeteilten Pfarreien war;
3. in welchen von diesen Pfarreien eine Hauskollekte durchgeführt wurde;
4. in welchen von den zugewiesenen Pfarreien die Kollektierung unterblieb und warum.

Nach Möglichkeit werden die ausdrücklichen Wünsche der Pfarrer, die kollektieren müssen, berücksichtigt.

Collette per parrocchie povere nel 1979

Parroci che intendono fare delle collette fuori parrocchia nel 1979 sono pregati di annunciarsi alla Cancelleria Vescovile entro il 20 ottobre 1978.

Per un'equa distribuzione e per poter decidere sulla reale necessità delle collette si deve:

1. Indicare dettagliatamente il motivo delle collette.
2. Se nel 1978 si è già collettato si voglia indicare
 - a. dove,
 - b. risultato delle singole collette.
3. Se vennero fatte collette anche di casa in casa o meno.

Bistum St. Gallen

Pfarrwahl

Die Kirchbürger von Rieden (SG) wählen am 9. September auf Vorschlag des Bi-

schofs Kaplan *Gamil Minikus*, Oberriet, zu ihrem neuen Seelsorger. Die Installation ist auf den 15. Oktober vorgesehen.

Ruhestand

Kaplan *Johann Bühler*, Neu St. Johann, hat auf den 1. Oktober um Pensionierung ersucht. Er verbleibt in seiner Kaplanei als Resignat.

Katechese

Der Bischof erteilt die Missio als Katechet für die Pfarrei Sta. Maria-Neudorf an Herrn *Clemens Liner*, Flawil.

Nächste Sitzung des Seelsorgerates

An der Sitzung des Seelsorgerates vom 24./25. November 1978 wird das Haupttraktandum sein: Religions- und Bibelunterricht im Bistum.

Den Präsidenten der Pfarreiräte sind Fragen gestellt worden für eine Vorbesprechung in den Pfarreiräten und in den regionalen Zusammenkünften der Vertreter der Pfarreiräte und des Seelsorgerates.

Nächste Sitzung des Priesterrates

Die nächste Sitzung des Priesterrates findet am 25. Oktober 1978 in St. Gallen-St. Otmar statt. Zur Behandlung stehen folgende Traktanden:

Einführung des «Neuen deutschen Stundenbuches»,

Termine für den Stellenwechsel, Einsatz von Pastoralassistentinnen, Armee-Seelsorge.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Pastoraltagung

Die nächste Pastoraltagung der deutschsprachigen Priester des Bistums findet am 9. Oktober 1978 ab 9.30 Uhr im Bildungszentrum Burgbühl statt. Thema: Caritas.

Verstorbene

Rhodesien Missionare

Am 2. Juni 1978 wurden auf der Missionsstation Embakwe die Marianhiller Brüder *Andreas von Arx von Winznau* (Solothurn) und *Peter Geyermann von Winfus* (Bundesrepublik Deutschland) getötet. Im folgenden schicken wir dem

Nachruf auf Br. Andreas von Arx eine Betrachtung voraus, die als Leitartikel des «The Southern Cross» (No. 3012, Cape Town, Sunday, June 18, 1978), der Wochenzeitung für die englischsprechenden Katholiken des südlichen Afrika erschienen ist. Die Übersetzung besorgte der Marianhiller Lukas Anton Mettler.

Redaktion

Die rhodesischen Martyrer

Zwar wurden sie nicht vor die ausdrückliche Wahl gestellt: Schwöre dem christlichen Glauben ab oder stirb! Dennoch zögern wir nicht, sie als Martyrer zu bezeichnen; denn der Tod kam zu ihnen, weil sie ihr Leben der Aufgabe widmeten, andern diesen Glauben zu bringen.

Wir können nicht wissen, ob ihre zweite Taufe im Blut jede Sünde oder jeden Anlass fürs Fegfeuer wegwusch, und deshalb beten wir noch für ihre Seelen. Doch wie stolz sollte jeder Christ sein auf diese Missionare, die einen grausamen Tod erlitten, weil sie in Rhodesien wirkten, und wie dankbar für ihren selbstlosen Dienst! Es ist kein geringes Opfer, Vaterhaus, Freunde und Heimat zu verlassen; kein kleines Opfer für jene, die Europas Annehmlichkeiten gewohnt waren, für Jahre im Busch zu leben; und ein dankloses Opfer dazu, selten voll eingeschätzt von jenen, die nie ein besseres Leben kannten.

Während wir durch unsere Gleichgültigkeit und Eigensucht den Leib Christi schwächen, geben ihm diese tapferen Männer und Frauen — und gleich ihnen Tausende durch ihre Arbeit für die Kirche auf Erden — Kraft und Wachstum durch das Zeugnis ihres Lebens, und neue Gaben des Geistes durch ihre Gebete im Himmel.

Angesichts der Nachricht, dass wieder zwei Missionare getötet wurden, sind wir vielleicht versucht, ihren Tod zum Vorwand zu nehmen für unsere Empörung über die Sünde jener, die sie niederschossen; versucht, unsere eigenen Sünden zu vergessen und unsern eigenen Mangel an christlichem Geist zu offenbaren, indem wir Urteile fällen, zu denen wir nicht berufen, ja überhaupt nicht berechtigt sind; versucht, eine böse Tat oder auch zwanzig zu verallgemeinern zur Rechtfertigung eines Vorurteils, das so schlimm und zerstörerisch ist auf die Länge wie der Krieg selber.

Christen sollten keinen Sündenbock haben und brauchen auch keinen; Christus selber nahm alle Sünden auf sich.

Was wir brauchen, ist die Fähigkeit, die komplexen Ursachen zu verstehen hinter den Ereignissen des südlichen Afrika heute. Keine simplen Erklärungen können genügen. Alle Seiten im Konflikt müssen sich bemühen, vom Standpunkt des andern her zu urteilen; anders gibt es keine Hoffnung auf Frieden.

Jene, die in Rhodesien starben, hätten nicht zu sterben brauchen; das ist wahr. Aber sie starben nicht für ein Nichts. Wenn sie nur etwas wenig tun konnten für die Schaffung einer Atmosphäre, in der eine politische Lösung möglich wird, dann leisteten sie Grosses; und sie haben viel mehr als das getan für die Kirche auf der ganzen Welt.

Sollten wir versucht sein, die zeitlosen Wahrheiten zu bezweifeln, die die Kirche lehrt, dann wollen wir an den Glauben denken, der ihre Missionare in ihrem opfervollen Werk aufrecht erhält. Wenn wir des Betens überdrüssig sind oder wenn es uns zuviel dünkt, einmal in der Woche zur Messe zu gehen, dann wollen wir uns erinnern, wie sehr unsere Gebete ihre Arbeit befruchten können, und wie lange sie und ihre Gläubigen oft unterwegs sind für das Vorrecht,

Christi vollkommenen Akt der Gottesverehrung darbringen zu dürfen.

Wenn wir versucht sind, andere in Unkenntnis von Christus ihren Weg gehen zu lassen, wollen wir daran denken, wie viel eine hingebungsvolle Minderheit von Christen tut, um die Heiden zu erleuchten und auf den Weg zum ewigen Heil zu führen. Und wenn wir in Sünde fallen und es nicht eilig haben mit dem Beichten, dann mögen wir bedenken, wie plötzlich der Tod kommen kann, wenn uns sonst nichts zur Reue bewegen könnte.

Br. Andreas von Arx CMM

Ende April dieses Jahres berichtete Bruder Andreas von Arx aus Rhodesien: «Bei uns hat sich die Lage leider wieder verschlimmert. Seit sich Smith mit den drei gemässigten schwarzen Führern zur Übergabe der Regierung geeinigt hat, intensivieren die Guerillas der beiden ausserhalb Rhodesiens stationierten Terroristenführer den Krieg... Die Primarschulen unserer Umgebung wurden auf Druck der Terroristen geschlossen. Es scheint, dass wir die schlimmste Zeit noch vor uns haben, bis das neue Zimbabwe geboren ist. Gebe Gott, dass es wenigstens ohne sinnloses Morden geschehen wird.» Leider ging und geht das sinnlose Morden weiter.

Am 2. Juni, am Herz-Jesu-Fest, hatte sich Bruder Andreas nach dem Abendgottesdienst auf das Zimmer begeben. Es war bereits dunkel. Bruder Peter Geyermann, ein deutscher Mitbruder, schickte sich offensichtlich an, noch einen Kontrollgang durch die Station Embakwe anzutreten. Da krachten Schüsse aus dem Hinterhalt und töteten ihn. Vermutlich wollte Bruder Andreas nun zum Rechten sehen. Eine Feuersalve bereitete auch ihm ein jähes Ende. Auf der Türschwelle seines Zimmers brach er tot zusammen.

Der Verstorbene war das jüngste von sechs Kindern der Familie von Arx-Burkart und wurde am 8. April 1933 geboren. Er wuchs auf dem väterlichen Heimwesen in Winznau (SO) auf. Nach der Primarschule besuchte er die Bezirksschule in Trimbach bei Olten und schloss ein Welschlandjahr an der Fortbildungsschule in Montet (FR) an. Dann trat er bei Jäggi, Möbelfabrik in Olten, in die Schreinerlehre ein. Nach der Gesellenprüfung arbeitete er drei Jahre in der Möbelwerkstätte Geiger und Hahn in Trimbach.

Durch den Vortrag eines Missionars von Immensee brach in ihm etwas auf, das wohl schon vorher in seinem Innersten angelegt war. Er schrieb später: «Seit jenem Abend habe ich das Verlangen, Missionsbruder zu werden. Es fällt mir schwer, zu sagen warum. Es ist einfach die Stimme meines Herzens, die mir sagt, das sei der Zweck meines Lebens.» Er folgte der inneren Stimme und trat 1955 bei den Mariannhiller Missionaren in Brig ein. Mit dem Ordenskleid erhielt er zum Taufnamen Georg den Ordensnamen Andreas. Nach dem zweijährigen Noviziat versprach er in der Profess, dem gehorsamen, armen und ehelosen Jesus nachzufolgen.

In Brig stand ihm eine gut eingerichtete Schreinerei zur Verfügung. 1961 besuchte er die Schreiner-Fachschule in Bern und holte sich das eidgenössische Meisterdiplom. Fortan bildete er in Brig Lehrlinge aus. Seine fachlichen und charakterlichen Qualitäten wurden bald einmal auch «ausserhalb der Mauern» bekannt. Er erhielt von verschiedensten Seiten Arbeitsaufträge. Eine Zeitlang unterrichtete er an der Gewerbeschule in Brig und wirkte als Fachexperte bei den Abschlussprüfungen der Schreiner. Das alles hat er nicht gesucht. Vielmehr kamen die Anfragen an ihn von aussen heran.

Das Kloster San Giuseppe in Lugano wurde 1747 vom Luganeser Maria Agostino Neuroni, Bischof von Como, gegründet mit der Auflage, dass die Schwestern neben einem Internat auch eine unentgeltliche Schule für arme Mädchen führen. Die Schwestern eröffneten so im Tessin die erste Schule. Heute führt die Gemeinschaft, die 14 Mitglieder zählt und der Sr. Chiara Agostina Pagnamenta als Äbtissin vorsteht, noch die Elementarklassen mit etwa 100 Schülerinnen sowie den Mittagstisch und hält die Aufsicht der Nachschulzeit.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Otto Baur, Diözesanstelle Rottenburg «ehe und familie», Staffenbergstrasse 44, D - 7 Stuttgart 1
Stefan Blarer, lic. theol., Psychoanalytiker, Mittelstrasse 6 a, 3012 Bern
Paolo Brenni, Pfarrer, Langensandstrasse 5, 6005 Luzern
Dr. Paul Cron, Rechtsanwalt, Verleger, Postfach 530, 6002 Luzern
Dr. Heinz Gstrein, 8 Via del Sole A3, Marina die San Nicola, I-00055 Ladispoli (Rom)
Dr. Walter Heim SMB, 6405 Immensee
P. Walter Ludin OFMCap, Wesemlinstrasse 42, 6006 Luzern
Dr. P. Lukas Anton Mettler CMM, St. Paul's Catholic Mission, Sunnyside, P. O. Xavierville, via Bulwer, Natal
Otto Purtschert, Pfarrer und Regionaldekan, Stauffacherstrasse 1, 8200 Schaffhausen
Anton Schraner, Pfarrer, 8841 Studen
P. Johannes Sigrist CMM, Avenue des Vanils 2, 1700 Freiburg
Alfons Sonderegger, lic. oec., Institut für Sozialethik der Universität, Kirchgasse 9, 8001 Zürich

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor

Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7—9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 22 74 22

Mitredaktoren

Prof. DDr. Franz Furger, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern, Telefon 041 - 42 15 27
Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081 - 22 23 12
Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

Verlag, Administration, Inserate

Raeber AG, Frankenstrasse 7—9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 22 74 22, Postcheck 60 - 162 01

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 52.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 62.—; übrige Länder: Fr. 62.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Einzelnnummer Fr. 1.50 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

Im Laufe der Jahre verstärkte sich das Verlangen, die Kräfte in den Missionen einsetzen zu können. Schliesslich gaben die Obern grünes Licht. Ein zeitweiliger Einsatz in Südafrika war vorgesehen. Doch die dortige Regierung verweigerte ihm die Einreisebewilligung. Das war für Br. Andreas eine bittere Enttäuschung. Weil Schweizer Touristen sich in Südafrika drei Monate ohne Visum aufhalten können, versuchte er diesen Weg einzuschlagen. So flog er zuversichtlich anfangs 1975 in den fernen Süden. Aber auch dieser Versuch scheiterte. Sein Name stand offenbar bei der südafrikanischen Regierung auf der schwarzen Liste. Mit Mühe und Not erhielt er die Erlaubnis, 14 Tage in dem für ihn so ungastlichen Land zu bleiben. Er fragte sich immer wieder: Warum eine solch schikanöse Behandlung? Statt in die Schweiz zurückzukehren, ging er von Südafrika auf kürzestem Wege nach Rhodesien. Dort nahmen ihn die Mitbrüder, die in der Diözese Bulawayo unter der Leitung von Bischof Dr. Heinrich Karlen CMM arbeiten, mit offenen Armen auf. Was lag näher, als dass er nach Embakwe kam? Die Station mit einer Schule für Mischlinge hatte eine grosse Schreinerei, aber seit einiger Zeit keinen Schreiner mehr. Bruder Andreas stürzte sich sofort in die Arbeit. Hier hatte er Gelegenheit, schwarze Lehrlinge in das Schreinerhandwerk einzuführen. Die Werkstatt wurde bald zu einem Möbelbau-Zentrum für die Diözese Bulawayo. Die Obern waren überaus froh, dass die Schweizer Provinz ihnen diesen tüchtigen Handwerker und vorbildlichen Ordensmann «geschenkt» hatte.

Wenige Tage vor dem Tode schrieb Br. Andreas: «Vor etwas mehr als einem Monat musste die Schule in Empandeni — Nachbarstation zu

Embakwe: beide an der Grenze zu Botswana gelegen — schliessen und letzte Woche waren wir dran. Durch Leute in der Umgebung haben uns die Terroristen ihre Drohung zukommen lassen. (...) Gebe Gott, dass wir wenigstens vor einem Bürgerkrieg wie in Angola verschont bleiben.»

Am 6. Juni ist Bruder Andreas von Arx zusammen mit Bruder Peter Geyermann in Bulawayo beigesetzt worden. Die Kathedrale war mit schwarzen und weissen Christen bis zum letzten Platz gefüllt. Drei Bischöfe und ein Erzbischof feierten die Eucharistie mit. Das Eidgenössische politische Departement war durch den Konsul in Südafrika, Herrn Sutter, vertreten. Auch der Generaloberer der Mariannhiller Missionare, P. Pius Rudloff, der Provinzial von Umtata, P. Urs Fischer aus Egerkingen, und der Provinzial von Mariannhill, P. Damian Weber aus Bonaduz, nahmen an der Trauerfeier teil. Was hätte Bruder Andreas zu einem solchen letzten Geleite gesagt? Er, der still und möglichst unauffällig der täglichen Pflicht in Gebet und Arbeit nachging!

Anlässlich des Gedenkgottesdienstes in Winznau führte P. Provinzial Dr. Anton Roos aus: «Bruder Andreas wird uns und der Mission fehlen. Doch wenn wir so reden, denken wir nur an uns. Betrachten wir die Ergebnisse mit seinen Augen, müssen wir uns eigentlich freuen. Wir freuen uns mit ihm, dass er sein Ziel schon mit 45 Jahren erreicht hat. Wir freuen uns, dass Gott ihn gewürdigt hat, Christus nicht bloss im Leben, sondern auch im Tod ganz ähnlich zu werden. Und ganz besonders freuen wir uns, dass er dem geliebten Meister jetzt auch in der Auferstehung folgen darf.»

Johannes Sigrist

Fortbildungs-Angebote

Seminar Jugend + Gemeindeliturgie

Befähigung zur Eucharistiefeier

Termin: 8.-14. Oktober 1978,

Ort: Schweizer Jugend + Bildungs-Zentrum Einsiedeln.

Zielgruppe: Katechetinnen und Katecheten an Volks- und Mittelschulen und alle in der schulischen und ausserschulischen Jugendarbeit verantwortlichen Laien und Geistlichen.

Kursziel und -inhalte: Thema: Befähigung zur Eucharistiefeier. Vielen (jungen) Christen fehlt heute die Motivation, den (Sonntags-) Gottesdienst mitzufeiern. Es fehlt ihnen sowohl die Erfahrung, deren Notwendigkeit wie auch die theologische Neubewertung. Das Seminar möchte diesen Fragen nachspüren und zur Befähigung zur Eucharistiefeier beitragen.

Leitung: Dozent Oswald Krienbühl, Zürich; P. Dr. Walter Wiesli, Immensee; Rektor Karl Kirchhofer, Luzern.

Referenten: verschiedene Fachleute auf dem Gebiet der Liturgie.

Anmeldung und Auskunft: Arbeitsstelle Jugend + Bildungs-Dienst, Postfach 159, 8025 Zürich, Telefon 01 - 34 86 00.

Unsere Empfehlung

Wir reparieren sämtliche Kirchengeräte und führen erstklassige Feuerverguldungen aus. Umbauten und Neuanfertigungen von Tabernakelanlagen.

Metallwerkstätte Elisabeth Mösler

Gartenstrasse 3, 9000 St. Gallen, Telefon 071 - 23 21 78

Ein Angebot

Wir stellen einem **Priester in Pension** eine **3-Zimmer-Wohnung** in einer Aussenpfarre der Stadt Zürich unentgeltlich zur Verfügung.

Wir erwarten dafür einige, vor allem liturgische Dienste in der Pfarrei (nach Absprache). Offerten sind erbeten unter Chiffre 1147 an die Inseratenverwaltung der SKZ, Postfach 1027, 6002 Luzern.

Katholische Kirchgemeinde Glarus

sucht auf Schulbeginn 1979/80 (Mitte April 1979) einen

vollamtlichen Katecheten

für Religionsunterricht an der Mittel- und Oberstufe sowie Mitarbeit in verschiedenen Pfarreiaufgaben wie Jugendarbeit, Erwachsenenbildung, Mitgestaltung von Gottesdiensten nach Neigung und Fähigkeit.

Gute Anstellungsbedingungen nach den neuesten Richtlinien. Selbstverständliche Teamarbeit.

Für Auskunft und Bewerbung wende man sich an Herrn Hans Schriber, Pfarrer, Friedhofstrasse 8, Glarus, Telefon 058 - 61 22 77.



KEEL & CO. AG Weine

9428 Walzenhausen
Telefon 071 - 44 14 15
Verlangen Sie unverbindlich
eine kleine Gratisprobe!

Haben Sie sich nicht schon seit geraumer Zeit ein neues

Messgewand

gewünscht? Wir können Ihnen in Luzern eine grosse und auch preisgünstige Auswahl zeigen. Wir freuen uns auf Ihren Besuch.

RICKEN BACH

ARS PRO DEO

EINSIEDELN
Klosterplatz
☎ 055-53 27 31

LUZERN
bei der Hofkirche
☎ 041-22 33 18

Die Stadtpfarre St. Peter und Paul in Zürich-Aussersihl sucht zur Ergänzung des Pfarreiteams

hauptamtliche(n) Mitarbeiter(in)

Aufgabenbereich mit Prioritäten je nach Interesse:

- Katechese an der Unter-, Mittel- oder Oberstufe.
 - Jugendarbeit.
 - Mitwirkung in der Pfarreiseelsorge und Altersbetreuung.
- Die Anstellungsbedingungen sind nach den Richtlinien des Stadtverbandes Zürich.
- Eintritt per sofort oder nach Übereinkunft.

Bewerbungen sind bitte zu richten an das Pfarramt St. Peter und Paul, Postfach 236, 8036 Zürich, Tel. 241 22 20.

Katholisches Altersheim, geführt und betreut durch Ordensschwwestern, sucht älteren oder kränklichen oder erholungsbedürftigen

Priester

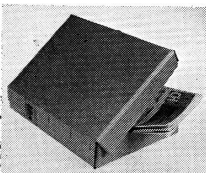
nur für die tägliche heilige Messe der Pensionäre in einer netten, kleinen Kapelle.

Offerten sind erbeten unter Chiffre 1146 an die Inseratenverwaltung der SKZ, Postfach 1027, 6002 Luzern.

Opferschalen Kelche Tabernakel usw. Kunstemail
Planen Sie einen Um- oder Neubau Ihrer Kapelle? Wir beraten Sie gerne und können auf Ihre Wünsche eingehen.



GEBR. JAKOB + ANTON HUBER
KIRCHENGOLDSCHMIEDE
6030 EBIKON (LU)
Kaspar-Kopp-Strasse 81 041 - 36 44 00



Archivierung der SKZ

Für die Aufbewahrung der laufenden Nummern der **Schweizerischen Kirchenzeitung**, sowie für die vollständigen Jahrgänge offerieren wir Ihnen die praktischen, verbesserten Abgeschachteln mit Jahresetikette. Stückpreis Fr. 3.60.

Raeber AG, Postfach 1027, 6002 Luzern

Die katholische Kirchgemeinde Uznach sucht auf Frühjahr 1979 oder nach Vereinbarung

Katecheten (Katechetin) oder Laientheologen

Die Hauptarbeitsgebiete sind: Religionsunterricht, Jugendseelsorge, Erwachsenenbildung, Mitgestaltung von Gottesdiensten.

Die Anstellung erfolgt nach den geltenden Richtlinien.

Interessenten sind gebeten, sich mit dem Präsidenten des KVR, Herrn J. Güntensperger, Zürcherstrasse 62, 8730 Uznach, Telefon 055 - 72 20 35, in Verbindung zu setzen.



- Künstlerische Gestaltung von Kirchenräumen
- Beste Referenzen für stilgerechte Restaurationen
- Feuervergoldung als Garant für höchste Lebensdauer
- Anfertigung aller sakraler Geräte nach individuellen Entwürfen: Gefässe / Leuchter / Tabernakel / Figuren usw.

Kirchengoldschmiede
9500 Wil, Zürcherstr. 35

W. Okle
Telefon 073 - 22 37 15

A. Z. 6002 LUZERN

63000

00247023
PFAMMATTER JOSEF DR.

PRIESTERSEM. ST. L.
7000 CHUR

39/28.9.78

LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN
☎ 055 53 23 81

Besitzen Sie noch keinen

Tonfilm-Projektor 16 mm?

Dann melden Sie sich bei uns. Wir werden Ihnen eine ausserordentlich günstige Offerte unterbreiten für einen neuen **Bauer P 7** (meistgekaufter Schulapparat in Europa). 5 Jahre Garantie.

Cortux-Film AG, Rue Locarno 8
1700 Freiburg
Telefon 037 - 22 58 33

Hans Jürgen Fraas Glauben und Lernen

Karton, 92 Seiten, Fr. 10.50
Eine übersichtliche Zusammenfassung der Grundlagen religiöser Erziehung im Kontext der Humanwissenschaften.

Buchhandlungen **Raeber AG**
6002 Luzern

Anthrazithemden

ab Fr. 52.80

ROOS Herrenbekleidung
Frankenstrasse 9
6003 Luzern
Telefon 041 - 22 03 88

Die Römisch-Katholische Kirchgemeinde Bülach
sucht ab sofort oder ab Herbst 1978 eine(n) einsatzfreudige(n)

hauptamtliche(n) Katecheten(in)

für die Pfarreien **Bülach** und **Embrach**.

Aufgabenbereich:

- Religionsunterricht an der Mittel- und Oberstufe
 - Mitarbeit in der Pfarreiseelsorge
- Wir bieten gute Zusammenarbeit in einem jungen Team. Die Anstellungsbedingungen sind gemäss den Richtlinien der Zentralkommission des Kantons Zürich.

Anfragen sind bitte zu richten an:

Herrn **Anton Giger**, Kirchenpfleger, Spichergasse 560, 8185 Winkel,
Telefon 01 - 80 73 05
Herrn **Tarcisi Venzin**, Pfarrer, Scheuchzerstrasse 1, 8180 Bülach,
Telefon 01 - 96 14 34.